



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 3 February 11, 1950

Köln: Bund-Verlag, February 11, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw⁼⁼ärts



Winterfreuden

für die arbeitende Jugend durch Gewerkschaftsjugendheime
Siehe Bericht auf Seite 8—9. Foto: Sepp Weinbuch

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 3 · JAHRGANG 3

Preis 10 Pfg.

11. FEBRUAR 1950



Handeln Sie, Herr Arbeitsminister!

Mit dem ständigen Steigen der Arbeitslosigkeit wächst die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen in einem erschreckenden Maße. Nach vorliegenden Zahlen sind ein Drittel der Arbeitslosen Jugendliche im Alter von 18 bis 25 Jahren. Doch damit ist die Zahl der arbeitslosen Jugend noch nicht erfaßt; denn dazu kommen noch die Hunderttausende Schulentlassener des vergangenen Jahres, die keine Lehrstelle finden konnten. Auf Grund von amerikanischen Berechnungen sind 510 000 schulentlassene Jugendliche im Oktober 1949 ohne Beschäftigung gewesen, so daß nach ganz vorsichtigen Schätzungen mindestens 1 Million junger Menschen heute ohne Arbeit sind. In den nächsten Wochen wird diese Zahl allein schon durch die Schulentlassungen beträchtlich wachsen. Hunderttausende Schulentlassene werden auch in diesem Jahre ohne Lehr- und Arbeitsstelle sein. Sie lernen den Ernst des Lebens, wie man so schön sagt, frühzeitig kennen.

In einem entscheidenden Erziehungsstadium werden die jungen Menschen aus der Schule entlassen, um frühzeitig vor einem Nichts zu stehen. Mutlosigkeit und das Gefühl des Überflüssigseins ergreifen die jungen Menschen und finden ihren Ausdruck in einer tiefgehenden Demoralisierung und in einer Steigerung der Jugendkriminalität. In der Trostlosigkeit, in der große Teile der Jugend

stecken, ist dies eine zwangsläufige Entwicklung. Man rede vom Beiseitestehen und Teilnahmlosigkeit der Jugend erst dann, wenn man ihr in der Gesamtheit eine wirtschaftliche und menschenwürdige Grundlage geben kann. Die politischen Bauernfänger, die sich heute wieder in Deutschland breitmachen, nutzen diese Situation, und die Jugend kann leicht das Opfer dieser Politiker werden.

Diese Entwicklung wird noch von einem Teil der Arbeitgeber, vor allem der Handwerker, gefördert, die aus Opposition gegen eine moderne Jugendgesetzgebung keine Lehrlinge mehr aufnehmen, trotzdem sie auf der anderen Seite über mangelnden Nachwuchs im deutschen Handwerk klagen. Die Forderungen eines Teiles der Handwerker gehen heute so weit, daß der Staat die Lehrlings- bzw. Ausbildungskosten zahlen soll und darüber hinaus den Handwerkern für jeden eingestellten Lehrling Steuervorteile gewährt werden. Das wäre wahrhaftig eine ideale Lösung, Lehrlinge halten, die der Staat bezahlt und mit denen man nach einer gewissen Ausbildungszeit gutes Geld verdienen kann.

Die Gewerkschaften haben die Handwerkserschaft schon des öfteren auf die Folgen ihrer Haltung aufmerksam gemacht, und wir hoffen, daß die Arbeitsminister es auch in aller Deutlichkeit tun.

Wir kennen die tausend Schwierigkeiten und Hindernisse. Wir wissen über die Verschiedenartigkeit der Lage in den einzelnen Ländern, daß die Frage der Wohnungen, der Flüchtlinge, des Geldes mit dem Problem zusammenhängt. Darüber ist schon zuviel gesprochen worden.

Die Frage der Jugendarbeitslosigkeit ist zu einem Problem geworden, das der vordringlichen Lösung bedarf und von höchster Warte gelöst werden muß. Die Schwere des Problems muß in seiner ganzen Tragweite erkannt werden. Es ist unbedingt erforderlich, der außerordentlichen Notlage der Jugend mit allen Mitteln zu begegnen. Gemeinden, Länder und Bund müssen auf engste zusammenarbeiten, um schnell und grundsätzlich zu helfen.

Mit bürokratischen Methoden und Diskussionen über Zuständigkeiten und Abgrenzungen ist dem Problem nicht beizukommen. Schnell, großzügig und entschlossen muß gehandelt werden, um das Problem der Jugendarbeitslosigkeit mit den im Hintergrund lauernden politischen und sozialen Spannungen zu lösen.

**Handeln, Herr Arbeitsminister,
ehe die Lawine rollt.** H. T.

Die Gewerkschaften
fordern:

NEUORDNUNG DER WIRTSCHAFT

Der Bundesausschuß des DGB hat sich in seiner Sitzung vom 25. Januar 1950 in Verfolg der Beschlüsse des Münchener Gewerkschaftskongresses vom Oktober 1949 mit der Frage der Neuordnung der Wirtschaft beschäftigt. Er hat beschlossen, in Kürze der Öffentlichkeit ein Gesetz zur Neuordnung der Wirtschaft zu unterbreiten, das die Demokratisierung der Wirtschaft durch wirtschaftliche Mitbestimmung der Arbeitnehmer behandeln wird.

Die Gewerkschaften betrachten die Verwirklichung der Mitbestimmung auf überbetrieblicher und betrieblicher Ebene als ein unteilbares Ganzes, das keine Teilregelung zuläßt.

Sie vertreten daher die unabdingbare Forderung, daß die Mitbestimmung in einem umfassenden Grundgesetz geregelt werden soll. Der gewerkschaftliche Gesetzentwurf wird vorsehen:

- a) auf Bundesebene die Errichtung eines Bundeswirtschaftsrates und auf Länderebene die Schaffung von Landeswirtschaftskammern, die den gesetzgebenden Organen als Vertretung der Wirtschaft zur Seite stehen sollen.
- b) Auf bezirklicher Ebene soll eine Umgestaltung der Industrie- und Handelskammern, der Handwerkskammern und der Landwirtschaftskammern die notwendigen Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft schaffen, die den Regierungen und Verwaltungen als Vertreter der Wirtschaft zur Verfügung stehen.
- c) Die fachliche Beratung der Bundes- und Länderverwaltungen soll durch Fachbeiräte gesichert werden, die vom Bundeswirtschaftsrat und von den Landeswirtschaftskammern zu diesem Zweck gebildet werden sollen.

Alle diese Einrichtungen sollen paritätisch besetzt werden, damit der Grundsatz absoluter Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit verwirklicht wird.

Auf betrieblicher Ebene wird der Gesetzentwurf die Beteiligung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsorganen und Vorständen der Betriebe vorsehen und durch die Errichtung von Wirtschaftsausschüssen die tatsächliche Mitbestimmung der Arbeitnehmer sicherstellen.

Für die anderen Betriebe sollen ähnliche Einrichtungen geschaffen werden.

Die Gewerkschaften sehen in diesem Gesetzentwurf einen ersten Schritt zur Verwirklichung demokratischer Grundsätze in der Wirtschaft. Unabhängig davon werden sie ihre Arbeiten zur Überführung der Grundstoffindustrien in Gemeineigentum fortsetzen.

1000 in der Großküche



Es ist heute nicht leicht, tausend junge Menschen zusammen zu trommeln; es sei denn, beim Fußballspiel. In München aber, ging es um die Rechte der schaffenden Jugend. Direkt von der Arbeitsstätte strömte sie zur „Großküche München“ und demonstrierte dort für die Aufrechterhaltung des 24tägigen Jugendurlaubs.

Fotos: Otmar Wiedemann



In der „Großküche München“ wird nicht nur Suppe gekocht. Am 20. Januar demonstrieren dort über tausend Lehrlinge und jugendliche Arbeitnehmer aus Münchner Betrieben für die Aufrechterhaltung des 24tägigen Jugendurlaubs. Das bisher geltende bayrische Urlaubsgesetz war am 31. Dezember 1949 abgelaufen. Gewisse Wirtschaftskreise aus Handel, Handwerk und Industrie witterten eine Chance, dem jugendlichen Arbeitnehmer ein paar Tage seines kargen Urlaubs wegzunehmen.

Als Sprecher der arbeitenden Jugend Bayerns trat der Jugendsekretär des DGB, Ludwig Koch, unmißverständlich für die Forderung der jungen Demonstranten ein, auch für die kommende Zeit die alte Urlaubsregelung beizubehalten.

Nachdem Lorenz Hagen, 1. Vorsitzender des Landesbezirkes Bayern im DGB und Mitglied des Landtages (er hatte wesentlichen Anteil

am Zustandekommen des 24tägigen Jugendurlaubs im Gesetz von 1948/49), einen Bericht über die gegenwärtige Beratung des neu zu schaffenden Gesetzes gegeben hatte, sprach jeweils ein Vertreter der CSU, SPD und FDP.

Martin Trettenbach, Landtagsabgeordneter der CDU, sagte, in der Urlaubsfrage dürfe nicht der Verdienst im Vordergrund stehen, sondern der Mensch und seine Arbeitskraft und eine gesunde Jugend, denn der Krankenstand bei der jetzigen Urlaubsregelung betrage nur 4. v. H., vordem dagegen 6 bis 8 v. H.

SPD-Sprecher Waldemar von Knoeringen erklärte, daß seine Partei mit ihrer ganzen Kraft hinter den Forderungen der Demonstranten stehe. Er wünschte seinem CDU-Kollegen viel Glück, damit er die CDU-Fraktion von seiner bekundeten Meinung überzeugen könnte. „Dann ist der geforderte Jugendurlaub im Parlament gesichert.“

Kurt Weidner (FDP) meinte, der Jugendurlaub müsse auf Bundesebene geregelt werden. Persönlich erkannte er die gesetzliche Regelung als berechtigt an. — Dann aber sagte er ungefähr das Gegenteil von Martin Trettenbach: Bei der Festsetzung müsse die Wirtschaftlichkeit im Vordergrund stehen, denn unter diesem Gesichtspunkt sei der Jugendurlaub keine weltbewegende Sache. Abschließend parierte Max Wöner, Generalsekretär der Landesbezirksleitung Bayern im DGB: Durch intensivere fachliche Ausbildung der Jugendlichen sei mehr Wirtschaftlichkeit zu erreichen als durch einen Abbau des Urlaubs. Das bequeme Abschieben dieser Frage auf die Bundesebene lehnte er ab. Was wurde in der „Großküche München“ gebräut? Zwei einmütige Entschlüsse, die man dem bayrischen Ministerpräsidenten und den Abgeordneten des Landtages servierte. Wir sind gespannt, wie man sie verdauen wird.

E. H.

DER NEUE LEHRLING



Foto: Aufwärts

In wenigen Wochen nun werden wieder neue Lehrlinge neben uns stehen. Wie können wir nun den Jungen oder Mädeln helfen, sich im Beruf einzuleben und wohlzufühlen?

Meistens hat ja der junge Mensch gar keine Verbindung zum Beruf, ganz gleich, ob er nun den Beruf erlernen wollte oder nicht. Ging es uns nicht genau so? Wir haben die

Lehre hinter uns und wissen ganz genau, was von unseren „Berufsbildern“ an uns gesündigt wurde. Wir schreien nach einem Berufsausbildungsgesetz, nach Einhaltung des Jugendschutzgesetzes. In fürsorglicher Weise wollen wir für unsere jungen Kollegen etwas schaffen. Was aber tun wir in der Praxis?

Meistens machen wir es, wie man es mit uns gemacht hat. Wir sehen im Lehrling zunächst einen besseren Laufburschen und sehen ihn gar nicht für voll an.

Unsere Aufgabe sollte es nun wirklich sein, eifersüchtig darüber zu wachen, daß der neue Lehrling wirklich so angefaßt wird, wie es ihm zukommt. All diese Fehler, die bei uns gemacht worden sind und die wir heute erkennen, sollen bei dem neuen Lehrling nicht mehr vorkommen, dafür müssen wir uns einsetzen. Laßt den Lehrling nicht nur mitlaufen, sondern nehmt ihn in eure Mitte. Fühlt euch für jeden Lehrling persönlich verantwortlich. Zeigt ihm die Schönheiten im Beruf, die Möglichkeit, etwas Ganzes zu schaffen. Erzieht ihn so zur Freude

am Beruf und an der Arbeit. Er darf seine Arbeit nicht als hartes Muß auffassen, sondern als Lebensaufgabe. Lobt ihn ruhig, wenn er es verdient, es gibt ihm neuen Mut, aber zeigt ihm beim Lob gleich auf feine Art, was man noch verbessern kann. An euch ganz allein wird es liegen, ob der junge Mensch sich in seinem Beruf wohlfühlt oder nicht. Kümmert euch um den Lehrling in jeder Beziehung.

Denkt daran, viele dieser jungen Menschen haben keine Väter mehr, die Mutter aber im täglichen Lebenskampf übersieht gewiß manches. Sagt nicht, wenn euch etwas an dem Lehrling nicht paßt, es sei seine Privatsache. Denkt daran, später könnte derselbe junge Mensch euch zum Vorwurf machen und euch sagen: Du hast es gesehen und hättest es mir sagen müssen.

Wenn nun euer Lehrling mal eine schwache Zeit hat, tut ihn nicht mit einer Handbewegung ab. Es gibt keinen Lehrling, ganz gleich, ob Junge oder Mädle, der von Anfang bis Ende gut ist. Denkt daran, was man euch anvertraut. Fast ein Kind noch, kommt der Lehrling zu euch. Ihr gebt ihm die Grundlage für sein ganzes Berufsleben. Unser neuer Lehrling soll so ausgebildet werden, wie wir es immer fordern. W. Kranz

Ich höre was

1950: In unserer Küche steht ein kleiner schwarzer Kasten, doppelt so groß wie eine Zigarrenkiste. Ich ziehe den rechten Knopf heraus, es brummt eine Weile, dann sagt eine Stimme: „Hier ist der Nordwestdeutsche Rundfunk mit den Wasserstandsmeldungen...“ Dann drehe ich den Knopf etwas nach rechts: Toulouse kommt mit Jazz. Ein Millimeter weiter redet einer tschechisch: Brunn. Daneben haucht Brüssel schmalzige Chansons durch den Äther. Ein Morgenchoral aus Breslau schlägt etwas durch. — Ärgerlich schalte ich auf Lange Welle. „Persil — gepflegt...“, sagt eine weiche Frauenstimme. Da haue ich den rechten Knopf wieder rein. Der Mensch von 1950 ist in puncto Radio verwöhnt.

*

1927: Eines Abends war große Aufregung in der Familie. Vater war nach Hause gekommen und hatte erzählt, Onkel Eberhard habe sich einen Rundfunkempfänger gekauft. Zunächst konnte sich keiner etwas darunter vorstellen. Vater erklärte, das sei so was Ähnliches wie ein Telefon: In Hamburg spreche einer, und in Köln könne man es hören. Aber es sei kein Draht da, sondern es ginge irgendwie durch die Luft. Die Sache kam uns jedenfalls spanisch vor: Wie sollte man in Köln etwas hören können, wenn in Hamburg gesprochen wurde und kein Draht dazwischen war. Mutter murmelte etwas von „verrücktem Zeug“ und „echt Eberhard“. Wir Jungen versuchten aber dahinterzukommen, wie und ob es möglich sei, bis Vater uns ins Bett schickte.

*

Eine Woche später wurden wir von Onkel Eberhard zum „Radio — hören“ eingeladen. Das gab neue Aufregung, und wir mußten an dem betreffenden Nachmittag unsere Sonntagsanzüge anziehen. Es war uns ganz feierlich zumute, als wir in das Wohnzimmer gingen, wo das geheimnisvolle Gerät stehen sollte. Auf dem Tisch sahen wir eine Menge Kästen, die alle mit Drähten verbunden waren. Daneben lagen die Kopfhörer. Onkel Eberhard erklärte uns alles. Ich begriff aber nur, daß die Kästen Batterien waren, bis auf den kleinen schwarzen. Das sei das Wichtigste, sagte Onkel Eberhard, das sei der Empfänger. Dann bekamen wir einen Kopfhörer um. Für Willi und Fränzchen war keiner mehr da. Die wurden dafür ermahnt, sich ganz ruhig zu verhalten.

Sachlich und sauber wie ein Badezimmer ist das Hörspiel-Studio des Nordwestdeutschen Rundfunks in Köln. Decke und Wände sind unterteilt und mit verschiedenen gearteten Platten verkleidet. Es gibt kaum noch akustische Verzerrungen.



Onkel Eberhard arbeitete angestrengt an dem kleinen schwarzen Kasten. Im Kopfhörer knatterte es, daß uns die Ohren wehtaten. „Da wird geschossen“, meinte meine Mutter. Onkel Eberhard sagte: „Quatsch, das sind nur Störungen.“ Nach fünf Minuten schrie er plötzlich: „Ich höre was!“ Wir hörten nichts, außer dem Geknatter natürlich. Willi und Fränzchen lärmten noch mit. Sie wollten auch was hören und störten den Onkel bei seiner anstrengenden Arbeit. Sie bekamen also eine gelangt und flogen hinaus. Nach weiteren zwei Minuten hörten wir endlich auch was. Es mußte eine menschliche Stimme sein, wenn man auch nicht verstehen konnte, was da gesagt wurde. Aber wen störten in diesem Augenblick solche Kleinigkeiten. Nach weiteren fünf Minuten konnte man den Mann sogar verstehen. Er erzählte anscheinend eine Geschichte. Dann fuhr draußen aber eine Straßenbahn vorbei, und die Stimme wurde von einem höllischen Geknatter erstickt. Erschöpft wandten wir uns Kaffee und Kuchen zu. „Ferdinand“, sagte Onkel Eberhard zu meinem Vater, „du solltest dir auch einen Rundfunkempfänger kaufen, man hat dann zu Hause etwas mehr Unterhaltung.“

*

Vor 25 Jahren wurde im Hamburger Postgebäude in der Binderstraße ein Zimmer ausgeräumt. Dann kam eine Menge geheimnisvoller Kästen hinein, die alle mit Drähten verbunden wurden. Wände, Fenster und Türen verhängte man mit Decken, so daß kein Laut von außen eindringen konnte. In die Mitte des Raumes stellte man eine Stange, da war so etwas wie eine Dose drauf. Dann entstand noch auf dem Dach des Hauses ein kleiner Turm. Wenn in dem Raum einer sprechen würde, könne man

ihn mit irgendeinem Apparat überall hören, erzählte man sich im Hause. Die alten Postbeamten schimpften auf das neumodische Zeug und ärgerten sich, weil sie nun in den anderen Zimmern zusammenrücken mußten. Zuletzt kam ein Schild an die Tür:

NORAG
Norddeutsche Rundfunk AG.
Zutritt nur streng dienstlich

Am 2. Mai 1924 nahm dieser Sender, so nannte sich großspurig die ganze Herrlichkeit, sein Programm auf. Und das Ding funktionierte. Es stimmte zwar nicht, daß man ihn „überall“ hören konnte; aber immerhin beinahe bis Cuxhaven, bis kurz vor Bremen und Kiel — also rund 100 km — bei gutem Wetter wenigstens. Bei schlechtem... na ja, die NORAG mußte sich gut mit Petrus halten.

Meistens wurde Musik gesendet. Dafür hatte die NORAG ein sogenanntes Salonorchester. Elf Mann waren das. Sie mußten wahre Künstler gewesen sein. Sie durften weder zu laut noch zu leise spielen. Bei Fortissimo platze in den Kopfhörern beinahe die Membrane, und bei Piano hörten die Leute am Ende des Drahtes nur noch „das Schweigen im Walde“. Viele Musikstücke konnte man gar nicht aufführen. Den größten Ärger verursachte der Klavierspieler. Die Töne seines Instrumentes waren für das Mikrophon nicht geeignet. Er mußte sich deshalb immer in die äußerste Ecke des Raumes verziehen und durfte es nie wagen, das Pedal zu treten.

Es wurden auch noch Vorträge gehalten, aus Büchern vorgelesen, Hörspiele aufgeführt und Nachrichten gesendet. Sehr früh nahm der Norddeutsche Rundfunk schon aktuelle Reportagen auf, die direkt übertragen werden mußten. Schallplatten und Magnetophonband waren damals beim Rundfunk noch unbekannt. Da man nur den einen Senderaum zur Verfügung hatte, wurde auch die Probe zu den Hauptsendungen mit einem entsprechenden entschuldigenden Hinweis übertragen. Das war aber weiter nicht so schlimm: die paar Rundfunkhörer im Umkreis von 100 km waren froh, wenn sie überhaupt etwas hörten. Nachdem man aber einen Sendeturm außerhalb von Hamburg aufstellte, wurde die Reichweite größer. Besonders ungünstig gelegene Orte haben allerdings noch jahrelang auf einen Empfang verzichten müssen. Erst am Ende der zwanziger Jahre streifte der Rundfunk seine Kinderschuhe ab. Heute steht in unserer Küche ein kleiner schwarzer Kasten, doppelt so groß wie eine Zigarrenkiste. Ich ziehe den rechten Knopf heraus...

hst



Das ist keine Bierkneipe, in der Karneval gefeiert werden soll. So sah 1924 der Senderaum der Westdeutschen Rundfunk-AG. in Münster aus. Die „Dekorationen“ unter der Decke und die „Wandbehänge“ sind nicht wegen der Gemütlichkeit angebracht, sondern sie sollen nur das Echo schlucken, damit die Menschen an den Radios nicht alles zweimal hören.

Fotos: Archiv NWDR/Schmidt

IM WINTER GESPART



IM SOMMER AUF FAHRT

„Die rennen mir die Bude ein“, sagte uns der Kölner Gewerkschaftsjugend-Sekretär Hans Travinski und meinte damit die Jugendfunktionäre der Kölner Betriebe. „Man reißt sich um die roten Sparmarken, als ob sie rationiert wären.“ — „Was sind das rote Sparmarken?“ fragten wir dumm, weil wir uns nichts darunter vorstellen konnten. „Das ist ganz einfach zu erklären“, antwortete Hans und setzte sich auf die Schreibtischkante. Ich spitzte schnell meinen Bleistift und schrieb mit, was er uns erzählte: „Wenn man im Sommer ein Zeltlager machen will oder mit einer Gruppe auf Fahrt geht, braucht man Geld. Man kann sich heute nicht mehr kostenlos durch die Gemeinden fressen oder von dem Süppchen der Heilsarmee leben. In den ersten Jahren nach dem Krieg hat uns noch Vater Staat hilfreich unter die Arme gegriffen, und verschiedene Großbetriebe machten noch etwas Geld flüssig, um die Ferien- und Erholungsfahrten der Jugend zu finanzieren. Damit scheint es aber in diesem Jahr Essig zu sein. Im letzten Jahr haben nur noch ganz wenige Großbetriebe eine Unterstützung gewährt.“

Manche Leute sind auch der komischen Ansicht, daß man jetzt auf Fahrten und Lager verzichten könnte, weil sie ihre nahrhafte Bedeutung aus der vorreformatorischen Zeit verloren haben. — Aber wir gehen ja schließlich nicht auf Fahrt oder in ein Lager, um nur gut zu essen. Das sollte eine selbstverständliche Voraussetzung sein... Wir wollen auf unseren Fahrten etwas erleben, mit fremden Menschen sprechen, über Landstraßen trampeln, in den Flüssen schwimmen, auf Berge steigen, Zelte bauen... Das hat mit aufgewärmter Romantik nichts zu tun. Wir brauchen das einfach, um atmen zu können, um einmal den Dreck in den Betrieben zu vergessen und den Staub in den Büros...

Um das alles zu erleben, brauchen wir nicht viel Geld. Wir benutzen keine Mitropawagen und schlafen auch nicht im Savoy-

Hotel. — Aber etwas Geld brauchen wir schon, um eine Strecke mit dem Bummelzug zu fahren, in ein Museum zu gehen oder durchgelatschte Stiefel flicken zu lassen. Es bleiben da immer noch eine Menge Ausgaben...

„Aha“, dachten wir, „jetzt kommt das mit den roten Sparmarken“, und Hans erzählte, wie man in Köln dem Landesbezirksvorstand von Nordrhein-Westfalen folgenden einfachen Plan unterbreitete:

„Alle Jungen und Mädchen in den Betrieben, die sich an einer Sparaktion der Gewerkschaftsjugend beteiligen wollen, erhalten von ihrem Jugendsprecher eine Sparkarte, die man mit den roten Sparmarken im Werte von je 10 Pfennig bekleben kann. Zehn Marken passen auf eine Karte, und sie entsprechen dem gesparten Betrag von 1 DM. Je mehr Karten beklebt werden, um so mehr Groschen sind dann für Fahrt und Lager gespart. Gegen abgestempelte Empfangsbescheinigung gibt man die vollgeklebte Karte bei der städtischen Sparkasse ab. In den Ferien hat man dann Gelegenheit, auf Großfahrt zu gehen oder ein Zeltlager mitzumachen. Ob mit der Gewerkschaftsjugend oder auf eigene Faust, spielt keine Rolle. Die Sparkasse zahlt bei Vorlage der Empfangsbescheinigung das Geld zurück.“

„Warum man sparen soll, brauche ich wohl nicht mehr lange zu erklären“, sagte Hans. „Die Wirtschaft braucht Geld. Auch unsere paar Groschen sind wertvoll. Wenn jeder Junge und jedes Mädchen bis zum Sommer ein paar Karten vollklebt, dann kann die Sparkasse mit diesem Geld arbeiten. Ob wir die Groschen in einer Zigarrenkiste verwahren oder in Marken anlegen, ist ein Unterschied. In der Zigarrenkiste liegen sie nur so lange gut, bis einer oder eine auf die Idee kommt, sich einen neuen Schlips oder ein Paar Nylons dafür zu kaufen. Also kleben wir lieber die roten Marken!“

„Hoffentlich“, sagte Hans zum Schluß, „denkt jetzt niemand, ich würde von der Sparkasse für diese Rede bezahlt.“ elf

Das Zelt ist die Sommervilla des kleinen Mannes, aber nur für den, der im Winter schon spart.



WEISST DU, DASS . . .

der ehemalige Generalmajor Remer in Göttingen vor Studenten floh, die gegen ihn demonstrierten? Er wollte auf einer Kundgebung der Sozialistischen Reichspartei sprechen, erhielt aber kurzfristig von der niedersächsischen Landesregierung Sprechverbot. Mehrere hundert Studenten zogen unter Rufen „Pfui, Remer“ zu seinem Hotel. Zwei Minuten vor dem Eintreffen des Demonstrationszuges konnte Remer unter Polizeischutz in einem Kraftwagen entkommen.

in einem besonderen Programm für Erziehung und Förderung der Sowjetzonenjugend das SED-Politbüro den Bau von „Kinderpalästen“ und eine „fortschrittliche Kinderliteratur“ fordert? Eine Medaille mit der Inschrift „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung des Friedens“ soll zum Wandern anregen.

auf dem Hartmannsweiler Kopf, dem Berg, auf dem im ersten Weltkrieg über 50 000 Deutsche und Franzosen ihr Leben lassen mußten, kürzlich Hunderte von Studenten der Jeunesse Etudiante Catholique aus dem Elsaß, aus Frankreich, aus Kanada, aus dem Saargebiet und aus Deutschland den Schwur ablegten, jeder an seinem Ort, treu seiner Berufung, Friedensbewahrer zu sein?

die „Junge Filmunion“ gegen den „Filmdienst“ wegen „Geschäftsschädigung“ Klage erhob? Die Zeitschrift „Filmdienst“ hat als Organ der katholischen Filmkommission für Deutschland ihren Lesern den Besuch des Films „Das Fräulein und der Vagabund“ abgeraten, da der Film das religiöse Gefühl und die Sittlichkeit verletze. Wir werden auf die Entscheidung des Gerichts zurückkommen, da hierdurch zum erstenmal ein juristisches Gremium mit diesem Problem betraut wird.

der Hauptvorstand der Eisenbahner-Gewerkschaften Deutschlands forderte, die Bundesbahn sollte 1000 Lehrlinge in ihren Lehrwerkstätten unterbringen? Die für die Ausbildung erforderlichen 400 000 DM sollen bei der Bundesregierung angefordert werden.

durch die Initiative unserer Wangener Kollegen für unsere Jugendlichen eine größere Skihütte pachtweise erworben wurde? Sie bietet 40 Schlafgelegenheiten. Jugendgruppen, die die „Schilpern-Alpe-Hütte“ benutzen wollen, wenden sich jeweils vier Tage vorher an den Kollegen Günter Höch, Wangen (Allgäu).

in der Jahreshauptversammlung der Kölner Gewerkschaftsjugend der Vorsitzende Willi Schiffer feststellen konnte, daß die Zahl der Jugendgruppen im Kölner Bezirk im letzten Jahr von einer auf dreißig angewachsen ist?

die Stadt Zürendorf bei Nürnberg am 15. März auf Anregung von US-Resident Officer Charles M. Emerick für einen Tag von einem Jugendparlament verwaltet werden soll? Am 1. März werden in den Schulen der Stadt Wahlen nach Art der Gemeindewahlen stattfinden, um die jugendlichen Gemeindevertreter zu ermitteln.

Wir sind gespannt, wie dieses Experiment verlaufen wird. Vorläufig darf man noch etwas mißtrauisch sein; denn es ist die Frage, ob man den jugendlichen Parlamentariern die gleichen Rechte einräumen wird wie den „alten Hasen“ des Stadtparlaments. Wir werden uns für dieses Experiment interessieren und darauf zurückkommen.

WAS ERWARTET DER BERUF VON MIR?

Jeder Beruf ist ein Auftrag. Es heißt Antwort zu geben auf den Ruf, der an mich ergeht. Was folgt daraus? Daß ich mich mit einem freudigen „Ja“ voll und ganz einsetze. Eine Berufsarbeit, an der nur der halbe Mensch beteiligt ist, ist auch nur eine halbe Arbeit. Es ist ein Unterschied, ob ich so eben meine Pflicht tue, oder ob ich ganz dabei bin und in meinem Beruf aufgehe. Unterschiede in der Erfüllung der Pflichten können wir in jedem Beruf feststellen. Leider geben manche Erwachsene kein gutes Vorbild. Laßt euch von diesen nicht täuschen und irreführen! Daß sie sich nicht anstrengen und sich die Arbeit leicht und bequem machen, bringt ihnen keinen Gewinn; im Gegenteil, es rächt sich an ihnen selbst. Wer sich nicht mit der Seele unverdrossen hingibt in das Erdreich des Berufes, bleibt

Teil damit zusammen, daß der Beruf als eine vorübergehende Sache von ihnen angesehen wird. Aber das ruhelose Umherflattern von einer Arbeit zur anderen ist eine sehr gefährliche Sache. Es bedeutet jedesmal eine Unterbrechung des begonnenen Wachstums, so daß die Reife immer wieder hinausgeschoben oder sogar gänzlich verhindert wird.

Jeder Beruf hat Schattenseiten, bringt Enttäuschungen und Schwierigkeiten. Doch sie sind dazu da, die seelischen Kräfte einzusetzen und sie durch Kampf und Überwindung zu stärken. Wollten wir gleich die Flinte ins Korn werfen, würden wir es nie lernen, steile Wege zu gehen, die allein zur Höhe und zum Glück führen. Weichliches Nachgeben macht schwach, ehrliches Ringen kraftvoll und stark.

Ein Berufswechsel sollte nur dann vorgenommen werden, wenn wirklich ernste Gründe vorliegen. So wird er unvermeidbar sein, wenn man feststellt, daß die Eignung nicht vorhanden ist. Da trotz reiflicher Überlegung vor der Berufswahl eine gewisse Unsicherheit bleibt, ob man den Anforderungen gewachsen sein wird, ist beim Eintritt in eine Lehre eine Probezeit bis zu drei Monaten vorgesehen. Sie ist nicht nur deshalb da, damit der Lehrherr oder die Lehrmeisterin feststellen kann, ob das Lehrling für die Arbeit oder für den Betrieb tauglich ist, sondern damit auch der junge Mensch selbst die getroffene Wahl auf ihre Richtigkeit überprüfen kann.

Die Liebe und Anhänglichkeit zum Beruf wächst, je mehr wir spüren, daß wir etwas leisten und unseren Platz ausfüllen. Zum wirklichen Könner werden wir aber nur dann, wenn wir unermüdlich nach Weiterbildung streben. Der nächstliegende Weg ist der, daß wir Interesse für die Arbeit der anderen im Betrieb haben und bereit sind, auch einmal an einem anderen Platz einzuspringen. Je vielseitiger die fachlichen Kenntnisse sind, um so größer sind die Verwendungsmöglichkeiten im Betrieb. Durch stete Fortbildung wachsen auch die berufliche Selbständigkeit und das Verantwortungsgefühl für die Arbeit. Hier liegt eine Ursache, weshalb viele Frauen im Beruf nicht weiterkommen und sogar auf der untersten Stufe stehenbleiben.

Aber es spricht noch eine zweite Ursache mit: Mangel an Verantwortung. Haltet ihr es für möglich, daß eine Arbeiterin einen aufsichtführenden oder einen anderen selbständigeren Posten im Betrieb ablehnt und es vorzieht, an ihrer Maschine zu bleiben? Das kommt gar nicht selten vor. Auch in anderen Berufen gibt es Frauen, denen die Bereitschaft zur Verantwortung fehlt. Sie sehen die Berufsarbeit lediglich in der Bezogenheit zum eigenen Ich, jedoch nicht die Verantwortung, die sie den Mitschaffenden gegenüber auferlegt.

Der heutigen Frauengeneration ist sogar eine große Verantwortung zugeteilt. Es heißt, Verantwortung zu tragen für den Geist, die Atmosphäre der Arbeitsstätte. In einer Wirtschaft, in der die Arbeit weitgehend entseelt ist, wiegt das gute, verständnisvolle Wort oder die hilfsbereite Hand doppelt und dreifach.

Es heißt Verantwortung zu tragen für den Einfluß, der auf die Mitarbeiterinnen, besonders die jugendlichen, ausgeübt wird. Es wäre ein unendlicher Gewinn, wenn die schaffenden Frauen es vermöchten, die sittlichen Gefahren in den Betrieben herabzumindern.

Es heißt Verantwortung zu tragen dafür, daß die äußere Form des Berufslebens mehr als bisher der weiblichen Art angepaßt

wird. Hierzu ist aktive Mitarbeit notwendig in bezug auf die Gestaltung des Arbeitsplatzes und der Arbeitsmethoden, in bezug auf Hygiene im Betrieb und Arbeitsschutz und nicht zuletzt auch bei der Schaffung sozialer Einrichtungen, damit die oft schwierige Lage der weiblichen Berufstätigen genügend berücksichtigt wird.

Unendlich weit ist das Gebiet der sozialen Verantwortung. Wer sie übernimmt, vermag die einfachste und anspruchsloseste Berufsarbeit verantwortungsvoll zu machen und ihr einen tiefen Sinn zu geben. Laßt euch deshalb die Selbsterziehung zu einem sozialen Verantwortungsbewußtsein ein wichtiges Anliegen sein!

Margarete Brendgen

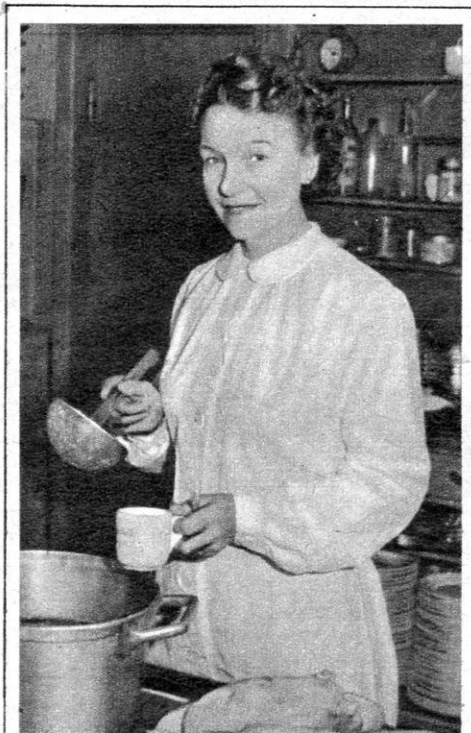
Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Butzon & Bercker, Kevelaer, dem Buch „Das Leben ruft dich“ entnommen.

„Das Leben ruft Dich“

Bei wichtigen und feierlichen Gelegenheiten sagt man den jungen Mädchen immer wieder, daß der heutigen Frauengeneration eine weit größere Aufgabe und Verantwortung zufällt als den Frauengenerationen vorher. Worin im einzelnen aber diese Aufgaben bestehen und wo der Weg ist, alle Erwartungen und Verantwortungen zu erfüllen und trotzdem zur höchstmöglichen Form des Glückseligseins zu kommen, ist gar nicht so schnell und verständlich zu beschreiben. Der Verlag Butzon & Bercker in Kevelaer hat nun ein Buch herausgebracht, das dem Mädchen von 16 Jahren an Wegweiser und Berater sein soll für die vielen Fragen, die sein junges Leben bestürmen. Eine Art Lebenskunde also, unter dem Titel „Das Leben ruft dich“, herausgegeben von Claire Brautlucht. In lebendiger Form werden hier alle Lebensgebiete der Frau besprochen. „Unser Beruf“, „Frau und Politik“, „Begegnung mit dem Mann“, „Kunst und Musik“, „Leibesübungen und Körperpflege“, „Technik im Haushalt“ und „Mode“ heißen die einzelnen Kapitel. Dazwischen finden sich in sparsamer Form geschickt ausgewählte Erzählungen, Sagen, Märchen und Kunstbetrachtungen, und eine Anzahl gute Fotos vervollständigen das Ganze. Der Preis des in Leinen gebundenen Buches beträgt DM 8.50.

Als wirklich vortrefflich kann man die Worte bezeichnen, die Margarete Brendgen in ihrem Kapitel „Unser Beruf“ den Mädchen zu sagen weiß. Der Ausschnitt auf dieser Seite mag unseren Lesern Zeugnis davon geben. Auch die Abhandlung über „Frau und Politik“ von Friedel Hömke ist äußerst wertvoll und dazu angetan, die jungen Mädchen zum Nachdenken zu bringen. Das Problem „Begegnung mit dem Mann“ jedoch scheint uns mit der Wiedergabe von zwölf „Erfahrungen“ verschiedener Frauen und Mädchen etwas zu kurz gekommen zu sein, und der gewiß sehr geistvolle Beitrag von Gertrud von Le Fort über die „Zeitlose Frau“ wird wohl von den meisten der Mädchen nicht verstanden werden. Eine Lebenskunde, die einem möglichst großen Kreis junger Mädchen tatsächlich Berater sein will, müßte unseres Erachtens vielleicht weniger tief und zart mädchenhaft und vor allem nicht so stark „belehrend“ gehalten sein, dafür aber sich noch mehr mit zeitnahen und praktischen Fragen beschäftigen, und etwas mehr müßte darin stehen von dem ewigen Kampf der Besten um Recht und Gerechtigkeit und dem Anteil, den die Frauen daran gehabt haben und noch haben müssen, und von der großen Verantwortung der Frauen, das Gespenst des Krieges auf immer zu bannen.

K. Bo.



War es Angst oder falsche Berufelehre, daß die in Frankfurt ansässige Dachorganisation des Hamburger Kochklubs „Gastronom“ sich gegen die Aufnahme von Frauen aussprach und die einzige Hamburger Küchenmeisterin, Frau Lucia Rost, ausschloß? Und das, obwohl Frau Rost bereits im Jahre 1936 ihre Meisterprüfung gemacht hat, jahrelang erfolgreich in großen Restaurants tätig und Mitbegründerin der besagten Vereinigung in Hamburg war.

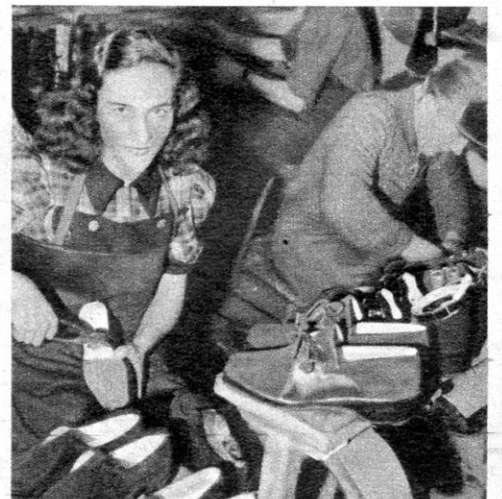
In welchem Jahrhundert mögen die Herrschaften wohl leben?

Die Kunde von der Gleichberechtigung der Frauen scheint jedenfalls noch nicht bis zu ihnen gedrungen zu sein. Foto: dpa

ein wurzelloser Mensch. Er erfährt nicht den reichen Segen, der aus der selbstlosen Hingabe an den Beruf ihm zufließen könnte. Deshalb beachtet wohl: Wenn ihr einen Beruf erwählt, erwählt ihn ganz! Er verlangt, daß ihr euch ihm ganz hingibt.

Eine zweite Forderung, die er stellt, ist die Treue.

Man wirft nicht unberechtigt den weiblichen Berufstätigen vor, daß sie unbeständig seien und leicht kapitulieren, wenn sich Schwierigkeiten im Beruf einstellen. Das hängt zum



Nicht aus Spielerei hat die junge Brigitte sich mal eben ans Schuhesohlen gegeben, sondern sie hat sich diese für eine Frau nicht ganz alltägliche Arbeit als Beruf ausgewählt und in Schleswig-Holstein kürzlich ihre Gesellenprüfung im Schuhmacherhandwerk mit gutem Erfolg bestanden. Foto: dpe



FASTNACHT

Fasching

Karneval

Faschingsmasken der Offenburger Hexenzunft.

Foto: Wolff & Tritschler

... die tollen Tage kommen heran, über denen Prinz Karneval sein närrisches Zepter schwingt. Der große Kehraus des Winters geht durch die deutschen Lande.

Aus dem frühen Mittelalter stammen die ersten schriftlichen Nachrichten über das tolle Treiben, an dem alle Stände, jung und alt, sich beteiligten. Fastnacht und Karneval sind die bezeichnenden Worte, die von jedermann verstanden werden, in ihrer Deutung aber umstritten sind. Ist Fastnacht von „Fasten“ (Nacht vor der Fastenzeit) oder von „faseln“ (sich närrisch benehmen) oder gar von „vaselen“ (gedeihen) abgeleitet? Die Gelehrten sind sich darüber nicht einig, ebensowenig wie über Karneval, das aus dem lateinischen „Carne vale“ (Fleisch, lebe wohl) oder dem „Carrus navalis“ (Schiffskarren der Umzüge) abgeleitet werden kann. Nun, mögen kluge Männer sich streiten, wir wissen den Zauberklang der Worte Fastnacht, Fasnet, Fasching und Karneval wohl zu deuten als Aufforderung, in bunter Verkleidung einmal recht ausgelassen und fröhlich zu sein. So hielten es unsere Vorfahren auch, allen Verboten kirchlicher und weltlicher Obrigkeiten zum Trotz. Immer gab es Menschen, die die alten Vorfrühlingsbräuche pflegten bis auf unsere Tage, und es hat auch keineswegs den Anschein, daß sie bald aussterben würden.

Verkleidung, Maske und Larve sind die Kennzeichen der Fastnacht. Im Schwarzwald gibt's die „Narros“ und „Wuschte“ in schönen lächelnden Holzmasken und „Narrohäns“, Gewändern, die mit Tiergestalten bemalt sind, „Schuddige“ mit finsternen Masken zum Zottelgewand, beim Narrensprung in Rottweil am Neckar sieht man die grinsenden „Schantle“ und in den bayrischen Bergen grausige Tier- und Teufelsfratzen. Sie tanzen und fahren peitschenknallend daher wie die wilde Jagd zum Ergötzen und Schrecken der Zuschauer. Denn sie nutzen manchmal ihre Narrenfreiheit, um humorvoll Gericht zu halten über die kleinen und großen „Missetaten“ ihrer Mitbürger. Das Urteil wird dann in Form einer Moritat oder in einem Guckkasten verkündet. Aber auch Heische- und Bettelgänge machen die Maskierten, bei denen es auf

gutes und reichliches Essen und Trinken ankommt.

Eine seltsame Magie steckt in der Maske. Vollkommen unkenntlich sich zu fühlen, das löst ungeahnte Kräfte im Menschen, Phantasie und Witz werden frei, und der Alltag, das „Zivilleben“, versinkt. Solche Verwandlung aber steigert das Lebensgefühl, denn Narrenfreiheit bedeutet nicht ungehemmtes triebhaftes Sichgehenlassen, sondern frei beschwingte Fröhlichkeit.

Die Freude an Spiel und Verwandlung trägt auch den rheinischen Karneval und den Münchener Fasching. Die Ordnung wird verkehrt, man läßt fünf gerade sein, und in Köln ist es jedes Jahr ein feierlicher Augenblick, dem tausende Menschen zuzubeln, wenn der Oberbürgermeister Seiner Tollität dem Prinzen Karneval die „Regierungsgeschäfte“ überträgt. Die Karnevalsgesellschaften haben schon am Elften im Elften ihre Elferräte gebildet, die nun in der „Session“ Sitzungen abhalten mit kräftig gewürzten Büttreden, parodistischen Liedern und schlagfertigem Witz. Höhepunkt aber ist stets der Rosenmontagszug. Man muß es einmal erlebt haben,

wie groß und klein sich drängt und stundenlang geduldig ausharrt, bis d'r Zug kütt“ (der Zug kommt). Die Wagen werden nach einer Gesamtidée — in diesem Jahr ist es das Stadtjubiläum — mit großen Figuren ausgestattet, die sich in ulkigen Szenen mit Zeitereignissen beschäftigen. In München dagegen sind die Künstler und ihre Feste bestimmend, und der Fasching ist kein so umfassendes Volksfest wie am Rhein. Von Fastnachtssonntag an sieht man in Köln kaum ein Kind, das nicht maskiert ist. Sogar in die Kindergärten und Schulen gehen sie als kleine Indianer, Holländerinnen, Cowboys und Rotkäppchen, in eigenen kleinen Zügen ziehen sie mit Trommeln und Ziehharmonikas durch die Straßen, und der Herzenswunsch vieler kleiner Mädchen ist es, einmal Funkenmariechen, Marketenderin der Funkenkorps der alten Kölner Stadtsoldaten im großen Rosenmontagszug zu sein.

Mag auch viel von dem echten alten Volksfest durch „Geschäft“ verwischt sein, vor allem in den Großstädten, Karneval bleibt doch Karneval, und die meisten von uns stürzen sich gern in den bunten fröhlichen Wirbel. B.



Mit Ajuja und der dicken Trommel (ein alter Waschkessel) ziehen die Kölner Kinder durch die Straßen.

Foto: Felten



Auf dem Übungshügel in der Nähe der Hütte werden die ersten Gehversuche gestartet. Noch steht mancher etwas unsicher auf den Beinen; denn selbst das Kehren will gelernt sein, und oft wird mehr Kraft als Geschicklichkeit aufgewendet.
Fotos: Weinbuch



Ein Schwätzchen in der Mittagssonne gönnt den müden Knochen Ruhe und stärkt Ski- großen und Skihasen für neue Taten.



Es heißt weiterüben, damit zunächst der Schneepflug sitzt. Dann kann man ans Schwingen denken.



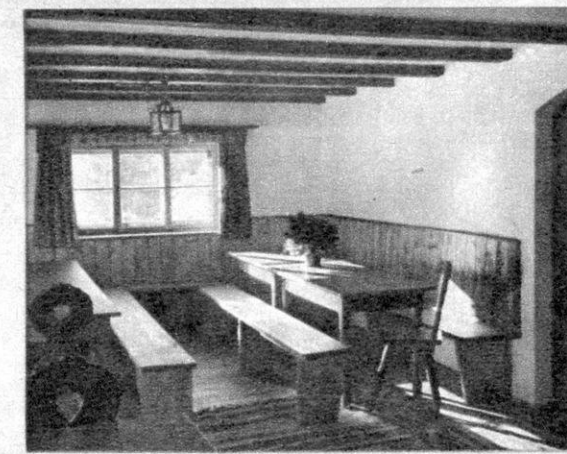
GEWERKSCHAFTSHEIM SUTTENHÜTTE

In allen Menschen steckt der Wunsch, für Zeiten aus dem engen Bezirk des täglichen Lebens hinauszukommen. Die Sehnsucht nach Bergen, Wasser, Heide und Wäldern ist in allen wach. Jeder möchte ein Stück Fremde sehen, die Schönheiten anderer Landschaften erleben und bewundern, für Tage oder Wochen hinausfahren oder -wandern und fern der täglichen Gesetzmäßigkeit ausspannen, dann heimkehren mit einem Reichtum an Eindrücken, Erlebnissen und neuen Gedanken, die den Alltag für lange Zeit beleben.
Doch nur wenigen Menschen sind diese Möglichkeiten beschieden. Nach langen Kämpfen ist es den Gewerkschaften gelungen, die bezahlten Ferientage für die schaffenden Menschen festzulegen. Aber wie viele von ihnen können ihre Ferientzeit zu dem machen, was sie sein soll. Eine Zeit der Entspannung, in der man die täglichen Sorgen und Nöte hinter sich läßt. Das, was der Arbeiter verdient, reicht gerade zur Bestreitung des täglichen Lebens, ganz besonders heute, wo die Preise künstlich hochgehalten werden.
Viele Organisationen, in denen sich arbeitende Menschen zusammenfanden, haben auf ihre Art versucht, das Ferienproblem des schaffenden Menschen zu lösen.

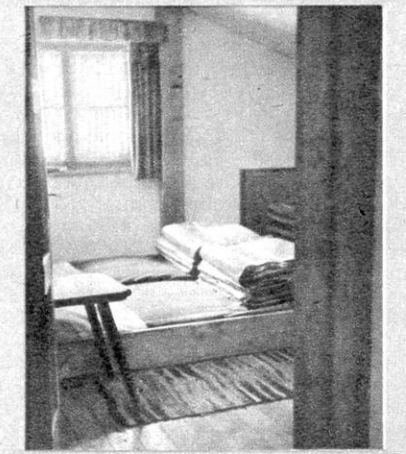
Die Gewerkschaften haben maßgeblichen Anteil, indem sie durch Schaffung von eigenen Erholungsheimen billigen Ferienaufenthalt ermöglichten. Auch heute beschreiten die Gewerkschaften wieder diesen Weg. Zwar noch nicht in dem Umfang wie früher, da viele Heime noch nicht an die Gewerkschaften zurückgeführt oder durch Kriegseinwirkung zerstört wurden.
Doch unsere bayrischen Kollegen haben schon seit langer Zeit Ferienheime wieder in eigener Verwaltung. In den landschaftlich schönsten Gegenden der bayrischen Berge stehen die Erholungsheime Raintaler Hof bei Garmisch-Partenkirchen und Hallthurn bei Bad Reichenhall den Kollegen wieder zur Verfügung. Für die Jugend sind mit der Winklmooshütte bei Reit im Winkl, dem Jugendheim Raintaler Hof und der Suttelhütte ganz besondere Ferienmöglichkeiten für Sommer und Winter geschaffen. Hier können Jugendgruppen zu ganz billigen Preisen ihren Urlaub gemeinsam verbringen. Die Gruppen, die einen wunderschönen Urlaub im Sommer oder Winter auf einer dieser Hütten verbringen wollen, wenden sich an das Jugendsekretariat des Deutschen Gewerkschafts-Bundes, Bezirksleitung Bayern, München, Landwehrstraße.
H. T.



Der Berggipfel ist erreicht. Man kann sich nicht sehen an all der sonnenüberfluteten Gipfelpracht. Doch nur dessen Glück ist vollkommener in sausender Fahrt zu Tal kann.



In solch einem Aufenthaltsraum muß man sich wohl fühlen.



Freundlich sind auch die Schlafräume.

Und wer mehr vom Sommer hält, bitte. Wie ihr seht, ist die Hütte auch im Sommer ein ideales Urlaubsziel.



Kohlen vor der Haustür

Ehe der kahle Wilhelm gestern Abend auf Nachtschicht gegangen war, hatte ihm seine Frau noch nachgerufen: „Sieh zu, daß du morgen früh gleich nach Hause kommst. Du weißt, wir kriegen Kohlen!“

Ja, is gut, hatte Wilhelm noch gesagt, aber heute morgen hatte er an alles andere gedacht als daran, daß er zu Hause Kohlen einschlagen sollte, und war mit Jupp Hül-dopp gegangen, der ihm schon lange mal die fette „Surge“ zeigen wollte, die er sich herangemäset hatte. Nun, daß Jupp außerdem eine gute Quelle für scharfe Getränke wußte, das konnte er bezeugen. Echter Doppelpkorn. Da hatten sie denn beide erst mal einen Ordentlichen genommen.

Später war dann noch Hannes Schulte rübergekommen, und sie hatten zusammen Karten gespielt. Und weil Hannes dauernd verlor, hatte der auch noch einen ausgegeben, und so war es glücklich zwei Uhr vorbei, als Wilhelm endlich nach Hause ging. Und um sechs Uhr mußte er wieder auf Schicht sein. Da würde es mit dem Schlafen wohl nicht mehr viel werden. Na, drei kurze Stündchen würden wohl noch dransitzen, und das war mehr als nichts.

Er ging etwas schneller, als er aber in die Hüttenstraße einbog, in der er wohnte, sah er vor seinem Hause einen schwarzen Kohlenhaufen liegen. Au, verdammt! Daran hatte er nicht mehr gedacht, daß er heute Kohlen einschlagen sollte.

Dann besah er sich die Kohlen genauer. Weiß der Deubel, brummte er vor sich hin, was die Alte auf einmal für Flitzen im Kopp hat. Das sind doch die reinen Schmiedekohlen. Die nimmt sie doch sonst gar nicht. Er wollte sie deswegen noch fragen, aber als er in seine Wohnung kam, war seine Frau einkaufen gegangen.

So nahm er sich also eine Schaufel und zwei Eimer und machte sich daran, die Kohlen in den Keller zu tragen. Das war das Unangenehme an Willems Wohnung, daß er die Kellerfenster nach hinten hatte und so die Kohlen nicht gleich von der Straße aus in den Keller werfen konnte. Aber das machte ja nichts. So ein Kasten Kohlen, das sind genau 85 Eimer, das hatte er mehr als einmal ausprobiert. Wenn er den letzten Eimer mit nach oben nahm, daß seine Frau gleich etwas zu brennen hatte, mußte er mit den beiden Eimern genau 42mal in den Keller. Das dauerte dreiviertel Stunden.

Als Willem mit seiner Arbeit fertig war, wusch er sich die Hände, aß die Erbsensuppe, die seine Frau für ihn warmgestellt hatte, und legte sich ins Bett. Viel Schlaf würde er ja nicht mehr bekommen, aber immerhin, etwas ist mehr als gar nichts, dachte er, und da hatte er das erste Brett schon angesägt.

Viel weiter kam er jedoch nicht; denn keine fünf Minuten später hörte er genau vor seiner Kammertür einen lauten Lärm. Seine Frau mußte zurückgekommen sein und zankte sich nun mit der Nachbarin herum. Das ging Willem ja nichts an. Wenn sich die beiden zankten, würden sie sich wohl



auch wieder vertragen. Aber er wollte schlafen.

Also stand er auf, zog sich die Hose an, und indem er einen Arm durch die Hosenträger streifte, damit er die Hose nicht verlor, steckte er den Kopf durch die Kammertür. Was ist denn los da draußen, brummte er. Wir sollen Müllers Kohlen geklaut haben, sagte Willems Frau.

Kohlen, sagte Willem. Ich versteh immer nur Kohlen. Wir brauchen andrer Leute Kohlen nicht, wir haben selber Kohlen. Eben erst neu gekriegt. Da steht noch ein ganzer Eimer voll. Dabei zeigte er auf den Eimer, den er mit nach oben genommen hatte.

Aber das sind doch unsere Kohlen, sagte Frau Müller.

Einen Augenblick mal, sagte Willem, dem etwas dämmerte. Dann wandte er sich an seine Frau: Hast du nicht heute Kohlen bestellt?

Ja, gewiß, sagte sie, aber weil du alter Saufsack nicht gekommen bist, habe ich dem Kohlenbauer gesagt, er soll sie erst morgen bringen.

Verdammt nochmal, stöhnte Willem und setzte sich. Dann waren das ja Ihre Kohlen, die ich reingeschlagen habe, sagte er dann zu Frau Müller.

Natürlich waren sie das.

Aber warum haben Sie das denn nicht gleich gesagt? fragte Willem nun.

Ich war bloß weg, unseren Jungen holen, daß er sie reinschlagen sollte. Und als ich zurückkam, waren die Kohlen weg.

So war das, sagte Willem. Na, trösten Sie sich. Wir kriegen morgen auch Kohlen.

Dann kriegen Sie eben unsere, und alles ist in Ordnung.

Ne, das gibt es ja gar nicht, hob Frau Müller nun ihre Stimme wieder. Die dicken Brocken, die ihr in euerm Ofen brennt, brennen bei mir nicht. Ich habe extra Nuß vier bestellt, und die will ich haben.

Nun, Willem war ein friedlicher Mann. Dafür war er bekannt. Also gut, sagte er darum. Sie kriegen Ihre Nuß vier wieder, und schon machte er sich daran, die Kohlen, die er vor einer Stunde erst im Schweiß seines Angesichtes in den Keller getragen hatte, wieder nach oben zu schaffen. Aber das ist doch nicht nötig, meinte Frau Müller, die mit heruntergekommen war und ihren Keller aufschloß. Bringen Sie die Kohlen doch gleich in meinen Keller, das ist doch einfacher.

Einfacher ja, dachte Willem, aber er hatte keine Lust, die Sache so einfach zu machen. Dann hätte die Nachbarsche ja das Reintragen gespart, und das sah er denn doch nicht ein. Zum Schlafen kam er ja sowieso nicht mehr. So trug er denn die 84 Eimer wieder die Treppe hinauf und kippte sie genau an den Platz, an dem sie gelegen hatten.

Als er damit fertig war, war es Zeit, nach Schicht zu gehen. Müde, wie er war, packte er seine Butterbrote ein, die ihm seine Frau gemacht hatte, und machte sich auf den Weg zur Hütte. Als die Tür hinter ihm zuschlug, hörte er seine Frau noch sagen: Komm aber früh nach Hause, Willem, du weißt, wir kriegen Kohlen.



Zeichnungen: Josef Herff

DER STREIT

Sie schickten den Lehrjungen eine Raspel holen, da sagte Geselle Schlüter, der groß und dick war, zu dem Gehilfen Krüll, dem an Länge und Breite etwas fehlte: „Dann nehmen wir am besten Holzschrauben mit Vierkantkopf, um die Bretter an die Kant-hölzer festzumachen.“

„Das ist nicht nötig, gewöhnliche Holzschrauben tun dieselben Dienste.“

„Das ist mir aber nicht sicher genug.“

„Warum nicht? Schraube ist Schraube, ob mit kantigem oder mit rundem Kopf.“

„Die dicken Köpfe ziehen aber die Bretter besser an —!“

„Im Gegenteil, das Vierkant zermurkst beim Anziehen die Bretter und reißt sie auf —!“ „Die kräftigen Schraubenköpfe — Menschenskind! — reißen aber niemals ab, wenn einmal eine gehörige Last dagegen drückt!“ Krüll schlug sich knallend auf die Schenkel, guckte sich sprachlos nach einem Menschen um, der seine Meinung als richtig bezeugen könne, und da keiner da war, schrie er: „Die Köpfe halten die Bretter nicht, das

machen die Schrauben — genau wie Nägel!“ Schlüter mußte sich für das dumme Schenkelknallen revanchieren. Er riß den Mund sehr weit auf: „Warum denn, zum Teufel, sind die kantigen Köpfe an den Schrauben dran?“ Damit man den Schraubenschlüssel ansetzen und somit die klobigen Schrauben besser eindrehen könne! entgegnete Krüll. Und diese Schrauben würden meist nur gebraucht, um schwere Bohlen an schwere Balken zu binden!

Das wisse er, so dumm sei er nicht. Aber er wolle ihm doch nicht abstreiten, daß man kantige Schrauben ebensogut für etwas leichtere, Bretter brauchen könne.

Krüll wollte keine Vierkantschrauben verwenden, fertig!

Schlüter sagte: „Und ich will keine gewöhnlichen Holzschrauben an dem Kasten dranhaben!“

Was Schlüter sich einbilde: Ich will keine dranhaben! Wenn schon jemand hier auf dieser Baustelle bestimme, dann er, der Krüll, der zwei Jahre älter als Schlüter sei! Schlüter lachte breit, lachte rauh, das Lachen hob seinen Arm und legte den schmutzigen Zeigefinger mitten auf die Stirn, fragte, was Verstand mit dem Alter zu tun habe?

Sehr viel! Denn die Erfahrung der Jahre läge dazwischen!

Das sei Quatsch, richtiger Quatsch! Ein Fleißiger könne die Spanne von zehn Jahren gegenüber einem Faulen überspringen. Krüll nahm seinen Hammer aus der Kiste,



hob ihn zitternd in Schulterhöhe und fragte, wer hier der Faule sei! Ob Schlüter nicht die halbe Zeit austreten gehe! Und wenn man bei ihm die Austreizeit zusammenrechne, kämen bei zwölf Dienstjahren zehn Jahre Lokussitzen heraus!

Schlüter nahm jedenfalls seinen Hammer aus der Kiste und ließ ihn vor der Brust wippen. Jetzt kämen, so wahr er Schlüter heiße, nur Vierkantschrauben in Frage, da könne Krüll machen, was er wolle. Diesmal spiele keine Erfahrung, keine Meinung, sondern die persönliche Kraft eine Rolle. Und er habe durch seine Kraft die Macht, Krüll mit dem kleinen Finger hochzuheben und in der Luft verhungern zu lassen!

„Nun ja, das mit Ihrer Macht mag ja alles schön und gut sein... Doch welche Schrauben verwendet werden, das bestimme ich noch, der Meister. Und zwar nehmen wir für diesen Kasten Messingholzschrauben, zweizöllige — oder sagen wir dreizöllige Messingholzschrauben —!“

Krüll legte seinen Hammer in die Kiste zurück, Schlüter den seinen auch, und dann, während der eben ankommende Meister sein Rad gegen einen Bretterstapel lehnte, staunten beide aus einem Munde: „Messingholzschrauben?“

„Klar, Messingschrauben, drei Zoll lang.“ Das sei Verschwendung!

Verschwendung? Nein, im Gegenteil. Der Vorteil gegenüber den Eisenschrauben wäre nicht zu leugnen. Sie ließen sich besser eindrehen, verwitterten nicht, wären geschmeidiger im Material, brächen nicht so leicht



Atemzüge der Besinnung

Viele Dinge sind uns zur Gewohnheit geworden, und wir schreiten viele hundertmal achtlos daran vorüber, mit anderen Dingen beschäftigt.

Jahre gehen wir denselben Weg, Vogelstimmen haben unseren Weg begleitet, wir haben es nicht vernommen. Und eines Tages — werden uns die Vogelstimmen zu einer kleinen köstlichen Sinfonie. Wir stehen und lauschen und haben ein Erlebnis.

Wir gehen durch Anlagen, die in jeder Jahreszeit etwas Sehenswertes bieten. Tage und Wochen sind wir blind gegen das Schöne am Wege. Eines Tages nehmen wir es wahr, in der Farbenpracht des Blühens, in der herzerfreuenden Buntheit ihres Seins. Jahre schreitet man in klaren Nächten unter dem Sternenzelt, den Blick gesenkt, nur das Ziel vor Augen. Einmal blickt man bewundernd auf, die Schönheit, die Köstlichkeit und das Wunder des nächtlichen Himmelsdomes erfassend.

So sind es viele kleine Dinge, die unser

tägliches Leben berühren, die, erlebt, zu Atemzügen der Besinnung werden.

Die spielenden Kinder auf Straßen und Plätzen, ein schreitendes Pferd, ein einzelner Baum, die Fassade eines Hauses, der Klang einer Glocke, ein Blick auf den Strom und viele andere Dinge, die an uns vorübergleiten, können zu kleinen Erlebnissen werden. Und wenn unsere Betrachtungen auch nur Sekunden währen, höchstens Minuten, sind es nicht köstliche Augenblicke, die uns sehen, hören und fühlen lernen? Zeigt uns nicht jeder kleine erlebte Augenblick, wieviel Schönheit und Erlebnis wir achtlos vorüberziehen lassen?

Ein kleiner Blick für die Geschehnisse und die Schönheiten des Alltags, wenn er auch nur sekundenlang währt, ist ein Augenblick, der uns vieles leichter macht, der uns neue Kräfte schöpfen läßt.

Erlebnisse des Alltags sind Atemzüge der Besinnung, und Atemzüge der Besinnung sind Kraftquellen des Alltags. H. T.



Zeichnungen: Faust

ab und rosteten — sechstens — nicht so leicht ein.

Sie wären aber weicher, erwiderten die beiden Gesellen, und beim kleinsten Druck würden sie sich krumm ziehen — nein, besser seien Messingschrauben auf keinen Fall! Wenn er das behaupte, müsse er, der Theoretiker, den Praktikern das einmal beweisen.

Das könne er tun, sie sollten mitkommen, in die Werkstatt des ihm bekannten Schreinermeisters dort drüben. Jeder möge dort auf seine Art ein Brett an einen Balken schrauben, dann wolle er in höchstens fünf Minuten beweisen, daß Messingschrauben nicht zu übertreffen wären.

Er ging vor ihnen her und drückte ihnen, überlegen lachend, die Werkstatttür auf.

Die Beweisaufnahme jedoch schien sich schwieriger zu gestalten als prophezeit, die fünffache Zeit verstrich, da erst wieder öffnete sich die Tür. Der Meister trat als erster heraus, drehte sich aber zu den nachkommenden Gesellen um und gestikuliert energisch mit den Armen: „Also nur Messingschrauben!“ Dann blieb ihm der Mund offenstehen. Da stand der Kasten ja bereits fix und fertig zusammengebaut...

„Womit hast du denn die Bretter festgemacht!?“ brüllte er.

Der Lehrjunge, mit der Raspel längst wieder angelangt, fiel bei diesem rauhen Ton fast auf den Rücken, er wich erschreckt zurück und stotterte:

„Mit — mit — mit vierzölligen Nägeln!“ Der Meister vermied es, die Gesellen anzublicken, er nahm sein Fahrrad — und die Gesellen wollten, da sie an dieser Baustelle fertig waren, Werkzeug und Geräte aufladen.

Matthias Ludwig Schroeder

DAS

J

A

W

Foto: H. Bauer



Seit dem 12. Dezember 1949 gilt in Schleswig-Holstein ein Gesetz über das Jugendaufbauwerk. Der bisherige Aufbau des JAW wurde vom Arbeitsministerium und einem Beirat aus Vertretern der Behörden und des Landesjugendringes geleistet. Bis zum 15. November war das JAW auf insgesamt 95 Maßnahmen angewachsen, 32 „geschlossene“, in denen die Jugendlichen in Heimen untergebracht sind, und 63 „offene“ Maßnahmen, in denen die Jugendlichen nach Beendigung ihrer Tätigkeit oder des Unterrichts ins Elternhaus zurückkehren. Ob „offene“ oder „geschlossene“ Maßnahmen, wurde in Gewerkschaftskreisen viel diskutiert. Wir sind für „offene“ Maßnahmen. Die „geschlossenen“ Maßnahmen werden meist Massenquartiere sein. Trotzdem müssen auch „geschlossene“ Maßnahmen eingerichtet werden, da viele Jugendliche ein schlechtes oder kein Zuhause haben.

In Schleswig-Holstein sind zurzeit 21 500 Jugendliche unter 21 Jahren ohne Arbeit. Dazu kommen Ostern 1950 voraussichtlich weitere 28 000, die keine Arbeits- oder Lehrstelle finden werden, so daß mit 50 000 arbeitslosen männlichen und weiblichen Jugendlichen zu rechnen ist.

Im JAW sind bisher nur 3000 Jugendliche erfaßt. Für jeden im JAW beschäftigten Jugendlichen stehen DM 3.— täglich zur Verfügung. Dem Jugendlichen wird seine bisherige Arbeitslosenunterstützung weitergezahlt (nur in „offenen“ Maßnahmen). Die Unterhaltspflichtigen erhalten die bisher gezahlte Fürsorgeunterstützung weiter. Bei täglich fünfständiger Arbeitszeit sollen die durchzuführenden Arbeiten „gemeinnützig“ und „zusätzlicher“ Art sein. Hauptaufgabengebiete des Jugendaufbauwerkes sollen sein:

a) für männliche Jugendliche: Anlegen von Spiel-, Sportplätzen und Schwimmanlagen, Verschönerung von Parkanlagen und

Flüchtlingslagern, Forsthilfsarbeiten, leichter Wegebau usw.

b) für weibliche Jugendliche: Betreuung von Flüchtlingslagern und Altersheimen, Flick- und Näharbeiten für Flüchtlinge, alte Leute und die im Jugendaufbauwerk beschäftigten Jugendlichen, Kochen für diese, leichte Gartenarbeiten usw.

Die Gewerkschaften müssen sich stark um die Art der durchzuführenden Arbeiten kümmern, daß nicht die Arbeitskraft der Jugendlichen für Arbeiten eingesetzt wird, die weder „gemeinnützig“ noch „zusätzlich“ sind.

Der Schulunterricht im JAW bedarf der größten Beachtung. Drei Stunden täglich sind für den Unterricht vorgesehen.

Die nur freiwillige Meldung zum JAW erfolgt bei den Arbeitsämtern. Die Berufsberater sollen die Jugendlichen im JAW weitervermitteln.

Das neue Gesetz

Der Paragraph 1 sieht die freiwillige Teilnahme auf die Dauer eines Jahres begrenzt

vor. Ein Ausscheiden ist jederzeit möglich. Träger der Arbeit sollen die Kreise und kreisfreien Städte sein. Es können aber auch Ämter, kreisangehörige Gemeinden sowie andere Körperschaften des öffentlichen Rechts als Träger zugelassen werden; Verbände und Vereinigungen jedoch nur, sofern der Beirat des Jugendaufbauwerkes seine Zustimmung erteilt. Die Gewerkschaften wollen, daß nur Kreise und Gemeinden als Träger auftreten. Die Durchführung der Maßnahmen durch Vereinigungen und Verbände bringt Gefahr, daß die Jugendlichen einseitig erzogen werden.

Die Lenkung des Jugendaufbauwerkes liegt beim Ministerium für Arbeit und einem Beirat, der sich zusammensetzt aus Behördenvertretern, Vertretern der Wirtschaftsverbände und des Landesjugendringes. Nach dem amtlichen Referenten für das JAW soll dieses die Erfüllung eines sozialpolitischen Programms durch die Jugend selbst sein, dann sollte man aber auch die Beiratstätigkeit der Jugend überlassen.

Von den jetzigen 2953 Teilnehmern sind 1803 = 63,2 v. H. Flüchtlinge. Alle Teilnehmer haben bestimmte Berufswünsche. Hier gilt es, in Zusammenarbeit mit den Berufsberatern festzustellen, ob Lehrfähigkeit bei dem einzelnen Jugendlichen vorliegt, denn im JAW sind Jugendliche folgender drei Gruppen erfaßt:

1. Jugendliche, die voll arbeits- und lehrfähig sind.
2. Jugendliche, die wohl arbeitsfähig sind, aber aus bestimmten Gründen keine Lehre antreten können. Es können geistige, aber auch soziale Gründe sein.
3. Jugendliche, die arbeitsunwillig sind und der Betreuung durch Sozialbehörden bedürfen.

Viele sind geistig und körperlich den Anforderungen einer Lehre nicht gewachsen. Diesen Menschen muß geholfen werden, aber es ist nicht Aufgabe des JAW, nur diese zu erfassen.

Auch eine altersmäßige Zusammenfassung bei den einzelnen Maßnahmen ist erforderlich. Es sollen Jugendliche bis zum 21. Lebensjahr aufgenommen werden (Ausnahme bis zum 25. Lebensjahr). Die Spannen vom 16. bis 25. Lebensjahr sind zu groß. Sie erschweren die Betreuerarbeit.

Die Leiter- und Helferfrage spielt die größte Rolle im JAW. Heute werden sie in Kursen von 14 Tagen Dauer geschult. Das genügt nicht. Soziales Verständnis muß bei jedem Mitarbeiter vorausgesetzt werden. Der Lehrplan muß sich im Rahmen der praktischen und technischen Notwendigkeiten halten. Die Kurse müßten verlängert werden.

Einen Arbeitsausschuß des JAW beschäftigen besonders die Fragen der Grundlehrgänge und Lehrwerkstätten.

Ob die Zeit der Berufsvorschulung auf die Lehrzeit angerechnet wird, ist noch umstritten. Die Not der Jugend bedarf einer Gesamtlösung, und darauf wird der Deutsche Gewerkschaftsbund hinwirken. Willi Früm

Ohne

Uniformen geht es nicht. Der Stadtrat von Ulzen hatte beschlossen, daß der städtische Bote beim Einziehen der Hundesteuer und der Mahnungen eine Dienstmütze aufsetzen und sich mit einer blauen Pelerine umhüllen muß. Auf diese Weise wird die Autorität der Amtsperson gekräftigt und erleichtert die unangenehme Steuereinzahlung.



MARGRET VERKAUFT BÜCHER

„Die beste Prüfungsarbeit hat diesmal Fräulein Margret geschrieben“, sagt der Leiter der Buchhändler-Fachschule und reicht dem großen Mädels mit den klaren Augen, das ihn etwas verdutzt ansieht, lächelnd die Blätter. Ganz benommen nimmt sie das Lob entgegen, und während die anderen Arbeiten ausgeteilt werden, wandern Margrets Gedanken zurück.

Der sieben Wochen dauernde Kursus für Buchhändlerlehrlinge, an dessen Schluß die Gehilfenprüfung steht, ist nun fast zu Ende. Recht bedrückt hatte sie am ersten Abend immer wieder den bunten Kreis gemustert, der sich hier zusammengefunden hatte. 50 Teilnehmer waren es, männliche und weibliche verschiedener Altersstufen, von Volks- und Oberschulen. Gut die Hälfte kam aus dem Bezirk des Rheinisch-Westfälischen Buchhändlerverbandes, der Rest aus Nord- und Süddeutschland.

Die Schule wurde von Kölner Buchhändlern ins Leben gerufen, weil die Leipziger Fachschule nicht mehr erreichbar ist. Jeden Morgen waren sie zur Universität gefahren, viele Dozenten hatten dort Referate für sie gehalten, auch Buchhändler und Verleger. In- und ausländische Literaturkunde, Wissenschaftskunde, Verlagkunde, Bibliographie und anderes mehr wurden gelehrt.

Die Nachmittage hatten der eigentlichen Arbeit gegolten, und auch Spiel und Sport wurden nicht vergessen. Margret überlegte: „Welche Fülle von Eindrücken hatte sich doch in diesen kurzen Wochen zusammengedrängt!“

Um einen Begriff von der Buchherstellung zu bekommen, hatten sie eine Druckerei besucht. Zu einer Dichterlesung waren sie

eingeladen gewesen, Ausstellungen wurden besucht. An den Abenden lief noch ein Kursus in Buchführung. Es war gar nicht so einfach gewesen, mit all dem Neuen so schnell fertig zu werden. Doch Margret war die Mitarbeit nicht schwer gefallen, nachdem sie sich erst eingewöhnt hatte. Sie liebte ihren Beruf, und es hatte immer bei ihr festgestanden, daß sie einmal Bücher verkaufen wollte. Als sie mit 14 Jahren die Volksschule verließ, hatte ihr Vater zwar gemeint: „Als Buchhandelsgehilfin verdienst du nicht soviel wie eine gute Stenotypistin.“

Trotzdem hatte sie ihren Wunsch durchgesetzt und war als Lehrling in eine Buchhandlung gegangen. Drei Jahre hatte die Lehrzeit gedauert. Der siebenwöchige Kursus an der Buchhändler-Fachschule war der Abschluß ihrer Lehrzeit. Mit dem, was sie dort gelernt und was sie in den letzten drei Jahren an Erfahrungen gesammelt hat, kann sie getrost der Gehilfenprüfung entgegengehen. Gedankenverloren betrachtet sie ihre Mitschülerinnen

und Mitschüler. Viele sind darunter, die ein Gymnasium besucht und ihr Abiturientenexamen gemacht haben. Bei ihnen war nur eine zweijährige Lehrzeit notwendig. Einer hatte sogar ein Universitätsstudium hinter sich und war auch noch einmal ein Jahr lang Lehrling gewesen. Ob wohl alle so gern Bücher verkaufen wie sie? Margret spürt es jetzt, nach dem Besuch der Schule, wieder ganz deutlich: sie hat den richtigen Beruf erwählt. Mittlerin zu sein zwischen Mensch und Buch, die Verbindung herzustellen zwischen dem gedruckten Wort und den Erkenntnis, Belehrung und Unterhaltung suchenden Menschen erscheint ihr eine Aufgabe, die sich lohnt und die sie ausfüllen kann.

Hanna L. Cremer



Foto: „Aufwärts“



Zeichnung: A. Faust

Herz im Kohlenstaub

Vom Tagebau bis zum Braunkohlenwerk lief eine Drahtseilbahn. Drei Kilometer weit führte sie über Felder, Wiesen und Straßen. Klein sahen die Transportkästen aus, wenn sie in Abständen von dreißig Meter hoch durch die Luft dahinglitten. Groß aber waren sie, wenn sie im obersten Stockwerk des rußigen Werkgebäudes ankamen, wo ein Mann mit schwarzem Gesicht und schwarzen Händen auf sie wartete.

Er griff zu, kuppelte den Kasten vom Zugseil los und schob ihn in den dunklen Raum hinein, wo ein dünner graubrauner Nebel von Kohlenstaub wogte. Über dem Schacht kippete der Mann den Kasten aus, und die Kohle polterte in die Mühle hinab. Wenige Minuten darauf kam der nächste Transportkasten an. So ging es acht Stunden lang. Staub saß auf Augenlidern und Lippen. Der Mann griff nach der Kaffeeflasche in der Nische des blind gewordenen Fensters. Rasch mit drei großen Schlucken den Dreck hinuntergespült! Rasch, denn der nächste Kasten rollt schon heran...

Aber da, ja du lieber Himmel — was hockt denn da auf dem Rand? Sieh an, da ist ja ein kleiner Schwarzfahrer mitgekommen! Nun guck doch nicht so verängstigt um dich, du kleiner Vogel! Tut dir ja niemand was! Kein Mensch kippt dich in die finstere Braunkohlenmühle! Aber da kannst du mal wieder sehen: Schwarzfahren ist eine gefährliche Sache! Wo kommst du denn eigentlich hergereist, wie? Hat dir denn deine Mutter erlaubt, mit der Drahtseilbahn mitzufahren? Wo du noch nicht mal richtig fliegen kannst! — Na, komm nur! Flattere jetzt nicht davon, sonst ergeht dir's schlimm! Komm, sei artig!

Der Mann krümmt unbeholfen die Finger um den jungen Vogel. Das Tierchen zuckt mit den Flügeln, dann hält es still.

Doch der nächste Transportkasten kommt gerasselt. Was soll geschehen? Ratlos blickt der Mann um sich. Er kann nicht den schweren Kasten kippen und einen kleinen Sperling dabei in der Hand behalten. Er würde das Tierchen zerdrücken.

So setzt er es denn auf den Fußboden hin, in den braunen Staub. „Bleib schön sitzen, hörst du!“ sagt er. Dann muß er sich umwenden, zupacken, stoßen und schieben und kippen. Donnernd krachen die Kohlebrocken zur Tiefe. Eine mächtige Staubwolke wallt auf.

Der Mann hat ein Bangen im Herzen. Langsam, angstvoll fast schaut er sich um. Und — kaum kann er es glauben — das Tierchen ist wirklich noch da! Es sitzt auf dem gleichen Fleck. Es ist bei ihm geblieben! — Er hockt nieder und streichelt es mit einem Finger. Die Augen tränen. Aber das kommt vom Staub.

Claus Back



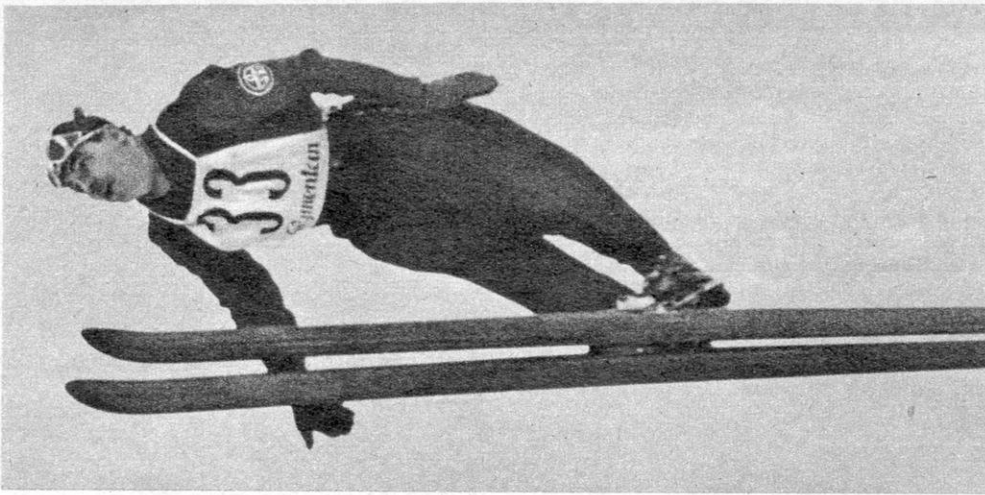
Günther Töde spricht zur Gewerkschaftsjugend.

Einen außerordentlich guten Erfolg hatten unsere Hamburger Jungen und Mädchen mit ihrer Mitte Januar veranstalteten „Woche der Gewerkschaftsjugend“.

Auftakt war die Jahresdelegiertenkonferenz der Jugendkolleginnen und -kollegen im Hamburger Gewerkschaftshaus, auf der Günther Töde den Überblick über die im letzten Jahr geleistete Arbeit gab und Willi Ginhold die künftigen Ziele und Aufgaben der Gewerkschafts-

jugendarbeit herausstellte. Ernsthaft diskutierten die Jugenddelegierten über die drohenden Fragen der stetig wachsenden Jugendarbeitslosigkeit und erörterten die Errichtung eines freiwilligen Jugendaufbauwerkes.

Im weiteren Verlauf der Woche fanden in allen Stadtteilen Betriebsjugendversammlungen statt, die den jungen Menschen die Forderungen der Gewerkschaftsjugend nahebrachten. Ein gut gelungener „Niederdeutscher Abend“ veranschaulichte die kulturpolitische Arbeit. Den Abschluß der Woche bildete eine Großkundgebung aller Hamburger Jugendlichen mit dem besonderen Thema: „Jugend und Arbeitslosigkeit.“ In der Öffentlichkeit zeigte diese Aktion der jungen Gewerkschaftskollegen einen guten Widerhall, und in vielen noch abseits stehenden Jungen und Mädchen wurde das Interesse für die Gewerkschaftsjugend geweckt.



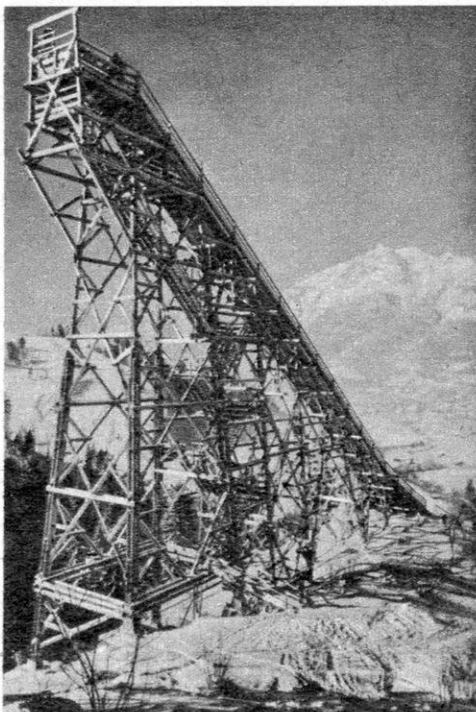
Aus schwindelnder Höhe

Unter den vielen Wintersportbildern, die wir zu sehen bekommen, haben die einen besonderen Reiz, wo ein kühner Skispringer weit in die Landschaft hineinspringt und wo unten im Tal die Zuschauer wie kleine Punkte erscheinen. Hoch vom Berg kommen sie geflogen und schweben auf ihren Skiern 70, 80 und noch mehr Meter durch die Lüfte. Die Rekorde liegen schon weit über diesen Zahlen. Der weiteste Sprung beträgt 120 Meter und wurde von dem Schweizer Tschannen gesprungen. Der erste Mensch, der die 100-Meter-Grenze übersprang, war der Österreicher Sepp Bradl im Jahre 1936 mit 101 Meter. Es war auf der Riesenschanze von Planica in Jugoslawien. Fünf Jahre später sprang der Deutsche Rudi Gering auf der gleichen Schanze 118 Meter. Nun möchte man noch weiter springen! Wird dies möglich sein?

Es wird vom Bau der Schanzen abhängen, denn von den einzelnen Sprungschanzen lassen sich nur bestimmte Weiten erzielen. So ist man auch in Deutschland, und zwar in Oberstdorf, darangegangen, eine neue Riesenschanze zu bauen, die Ende Januar mit einem internationalen Skispringen eingeweiht wurde.

Foto: Bücheler

Anlaufsturm einer großen Sprungschanze.



Der Springer oben auf der Schanze blickt von der Höhe von 161 Meter, das ist so hoch wie der Kölner Dom, hinab ins Tal, in dem sein geglückter Sprung auslaufen wird. Mit über 100 Kilometer Geschwindigkeit gleitet er vom Schanzentisch in die Luft. Sehr viel Wagemut und Körperbeherrschung gehören dazu, den Sprung zu wagen. Und doch sind die Unfälle im Verhältnis gering. Der Skisprung hat sich zu einer hohen Kunst entwickelt, und seit man aerodynamisch baut und springt, viel von seiner Gefährlichkeit verloren. Bei der Wertung des Skispringens sind die Weite und die Haltung des Sprunges entscheidend. Also wer die größte Weite springt, ist nicht immer der beste Springer. Die nordischen Länder sehen mehr auf die Schönheit und Eleganz des Sprunges. Dort ist man auch gegen die Rekordsucht in der Skispringerei.

Der Skisprung kommt aus dem Norden, und zwar aus Norwegen. Die Geschichte erzählt, daß im Jahre 1886 in Norwegens Hauptstadt Kristiania, heute heißt sie Oslo, ein Mann namens Elling Baekken als erster zehn Ellen weit von einem Schneehügel durch die Luft flog. Er wurde genau so umjubelt wie die Sprungkönige heute. Lehrmeister für alle Länder waren die norwegischen Springer, die in der Schönheit ihrer Sprünge bis heute kaum erreicht wurden. Doch die Rekordsucht und der Geschäftsgeist mondäner Winterkurorte drängen nach Weite, so daß der sportliche Wert des Rekordspringens fraglich wird, denn aus Sportlern werden Artisten.

Schöner und sportlicher war und ist, was die einfachen Bauern, Arbeiter und Handwerker aus Norwegen, Finnland und Schweden an Skisprungkunst zeigen.



„Ski — Heil!“ — „Nee — Ski kaputt!“

Zeichnung: C. Karas (Aus Sportrummel, Werner Tapper-Verlag)

In Argentinien herrscht Mangel an guten Fußballschiedsrichtern. Aus diesem Grunde hatten die Argentinier den englischen Fußballverband gebeten, einige gute englische Schiedsrichter für eine Saison nach Argentinien kommen zu lassen. Die Engländer waren dazu gerne bereit. Unter anderen gehörte auch Mr. Barrik zu denen, die hinüberfuhren und jetzt wieder zurückkamen. Mr. Barrik erzählte bei seiner Rückkehr, daß er innerhalb von neun Monaten 19 Spitzenspieler vom Fußballfeld habe verweisen müssen. Während der 23 Jahre, die er als Schiedsrichter auf englischen Plätzen tätig war, habe er diese Strafe nur achtmal aussprechen müssen.

Im Oktober starteten zwei Schweizer Sportler, die Meistergeher Schwab und Ermatiner, in Herne (Westfalen). Auf Grund dessen wurden die beiden vom Schweizer Leichtathletik-Verband bis zum Mai 1950 gesperrt.

Der große Irrtum

Hellblau leuchtet das Wasser des Amsterdamer Schwimmstadions auf den Olympischen Spielen 1928. Vor den dichtbesetzten Zuschauerrängen Turmspringen der Männer. Bewundernswerte Sprünge, die hoch bewertet werden, fordern den Beifall der Zuschauer heraus. Die Menge zaudert nicht, das Können der Springer, die aus allen Erdteilen herbeigeeilt sind, anzuerkennen.

Zwei Männer machen die Entscheidung unter sich aus. Der Amerikaner Desjardins und der Ägypter Simaika. Wunder an Präzision und fließender Bewegung zeigen die beiden. Dann braust der Beifall durch das Viereck. Eine Fahne rauscht am Siegestmast empor. Nilgrün mit einem weißen Halbmond und drei Sternen. Eine fremdländische Hymne erklingt. Olympische Siegesfeier für den Ägypter Simaika, der das Turmspringen knapp vor Desjardins gewonnen hat. In diesem feierlichen Augenblick hört man laute Schreie: „Aufhören!“ — „Aufhören!“ Alles blickt auf, nach dort, von wo der Lärm ertönt.

Und dann hört man ganz klar, wie Erik Bergvall, der Präsident des Weltschwimmverbandes, erklärt: „Aufhören, das stimmt ja nicht!“ Etwas sehr Schreckliches ist geschehen, ein furchtbarer Irrtum. Der falsche Sieger wird gefeiert.

Der Springer Simaika, der vollständig unschuldig ist, erleicht. Schweigend verläßt er seinen Platz. Begleiter protestieren. Das Publikum schweigt und begreift nicht.

Dann die Stimme aus dem Lautsprecher, die erklärt: Bei der Wertung sei ein bedauerlicher Irrtum geschehen, die Nachprüfung habe ergeben, daß Desjardins gewonnen habe, da die Platzziffer und nicht die Punktwertung entscheidend sei. Desjardins habe Platzziffer 10 und Simaika 11, somit sei Desjardins Erster und Simaika Zweiter.

Es ist eine schlimme Sache. Alle Feierlichkeit ist nun dahin. Wer kann noch Beifall spenden, nachdem er eben Simaika Beifall zollte? Die nilgrüne Flagge sinkt herab. Der Union Jack steigt auf. Wer achtet darauf? Ein Stück sportliche Tragik. Für Desjardins und für Simaika. Der eine lebte für eine kurze Zeit in der Illusion des Sieges, der andere kam um das köstliche Gefühl der ersten Siegerehrung.

GESCHICHTE DER BAUKUNST

In unserer Weihnachtsnummer haben wir euch mit den Stilelementen vertraut gemacht, die für die verschiedensten Epochen der Baukunst typisch sind. Mit der Beschreibung der frühmittelalterlichen Kirche in Gernrode beginnen wir einen Weg durch die Geschichte der Baukunst. In den folgenden Heften soll diese Reihe in loser Folge weitergeführt werden. Dabei greifen wir immer nur ein Beispiel heraus. Die Kunstäußerungen aller Völker und Länder sind religiösen Ursprungs. So muß man es als selbstverständlich hinnehmen, daß die besten Leistungen mittelalterlicher Baukunst Kirchen sind. Die profanen Künste treten in jeder Kulturrepocher erst später auf. Deshalb entstammen bedeutende Schlösser, Bürger- und Rathäuser einer späteren Zeit, Bahnhöfe, Fabriken und Schulen aber erst der allerjüngsten.



St. Cyriakus
Eine Basilika des frühen Mittelalters

Am Südostabhang des Harzes liegt das kleine Städtchen Gernrode. Dort steht der älteste, einheitlich erhaltene größere Kirchenbau aus dem deutschen Frühmittelalter: die dreischiffige flachgedeckte Basilika St. Cyriakus. Dies ist nicht der älteste mittelalterliche Bau in Deutschland überhaupt; Aachen, Werden, Fulda und andere gingen voraus. An St. Cyriakus aber ist am besten die alte Form gewahrt.

Die Basilika in Gernrode wurde 961 begonnen in der Zeit Ottos I. (936—973). Weil die Bauwerke der romanischen Zeit, also bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, untereinander sehr verschieden sind, hat jede Stilperiode ihren Namen nach den Herrscherhäusern der deutschen Könige und Kaiser bekommen. So bezeichnen wir ein Bauwerk dieser Zeit als ein Werk der ottonischen Kunst (919—1024).

Ein Kunstwerk betrachten, setzt bei einem Bauwerk voraus, daß wir es an Ort und Stelle sehen und umschreiten, daß wir hineingehen und es im Innern abschreiten. Wenn wir an einer Stelle drinnen oder draußen stehenbleiben, müssen wir unseren Kopf drehen und heben; eine Wandfläche oder ein Einzelteil in unseren Blick nehmen; eine Fensterreihe vergleichen mit einem Bogenpaar; eine Pfeilerhöhe neben der Wandhöhe sehen, um so schließlich das Ganze erfassen zu können und die einfachen Grundgesetze zu erkennen. Das Eigentümliche bei der Erfassung der Baukunst ist also unsere Ortsbewegung, die bei der Plastik kaum, bei der Malerei gar nicht erforderlich ist.

Die Gesamtform von St. Cyriakus wirkt wie ein plastischer Raumkörper, der in sich ruht und durch Umgreifung klarer Formen gestaltet wird. Dies zu erkennen mag dem, der sich noch nicht viel um Formen gekümmert hat, zunächst etwas schwer vorkommen. Es ist aber nur scheinbar schwer. Wir wollen es uns an einer Wand des Mittelschiffes klarmachen.

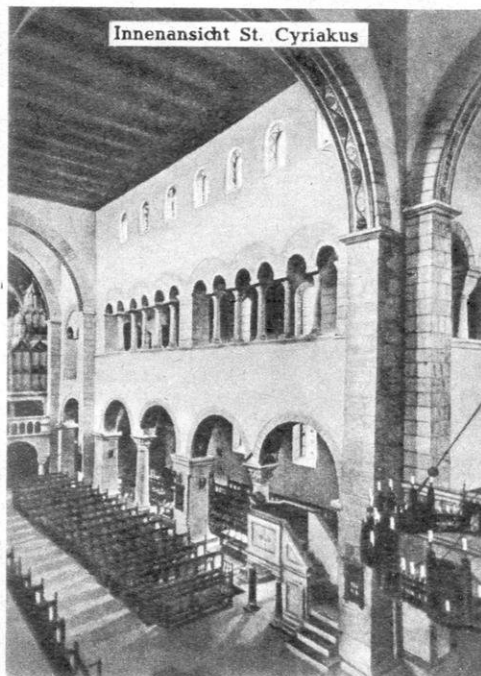
Nur ein Mittelpfeiler, der die genaue Mitte des Langhauses bezeichnet, trennt die Wand im Untergeschoß in zwei Joche. Das heißt, zwei Joche sind um eine Mitte gruppiert. Rechts und links bildet wieder nur eine Säule die Mitte jedes Wandjoches. Von dieser Säule gehen wiederum zwei Bo-

gen aus. Im Emporengeschoß darüber ist diese symmetrische Mittebezogenheit wieder durch einen stämmigen Pfeiler deutlich, der in genau der gleichen Achse über dem unteren steht. Nach links und rechts sehen wir jetzt drei Bogen, die jeder zwei Bogenöffnungen übergreifen.

Hier haben wir also so ein Stückchen Architektur, an der wir den Geist der Gruppierung, der Umgreifung und Übergreifung in starker Anwendung packen können. Diese Gruppierung aber ist nicht sklavisch, denn schon die Fenster darüber in der gleichen Wand folgen einer eigenen Gesetzmäßigkeit. Sie stehen in keinem symmetrischen Verhältnis zum Mittel- und Untergeschoß. Das heißt also, streng genommen ist die Wandaufteilung nach oben hin nicht zu Ende gedacht. Man kann das aber auch als die freie Anwendung der Formen begrüßen. Trotz der fehlenden Symmetrie stören die Fenster nicht, sondern wirken als gutes, formbildendes Element.

Am schönsten ist der Blick auf den gesamten Außenbau. Der reich gegliederte und doch strenge Baukörper setzt sich zusammen aus einer rhythmisch bewegten Folge plastisch geschlossener Einzelteile. Bei der Betrachtung einer solchen Kirche ergibt sich noch eine wichtige Feststellung gerade für unsere Zeit. Wir durchdringen den Bau gar nicht nach dem Verhältnis von Tragkraft und Schwere, nach Zweckmäßigkeit und Raumaussnutzung, sondern Körper und Raum drängen sich uns mit ihren Maßen auf. Sie erhalten aber ihre Maße und ihre praktische Anwendung aus geistigen, das bedeutet abstrakten Kräften mit einer ganz bestimmten, dem Auge leicht faßbaren Ordnung.

Ähnliche Bauwerke dieser Zeit sind das Essener Münster, St. Michael in Hildesheim, St. Georg auf der Insel Reichenau. In allen äußert sich schon etwas von der selbstsicheren, trotzigsten Art, die dann stärker noch zum Ausdruck kommt in den Kirchen der nächsten Zeitspanne, besonders im Dom zu Speyer oder in der Abteikirche Maria Laach. W. Fotos: Stadtbildstelle Krefeld



Innenansicht St. Cyriakus

Jugend wirbt für Welt der Arbeit

Der Bezirksjugendausschuß Nordrhein-Westfalen hat beschlossen, in der Zeit vom 1. Februar bis 30. April eine Werbung für „Welt der Arbeit“ in Form eines Wettbewerbs durchzuführen, an dem alle Mitglieder bis zu 25 Jahren teilnahmeberechtigt sind. Für den Wettbewerb sind folgende Preise ausgesetzt:

- | | |
|------------------------|--|
| 1. Preis | Eine Urlaubsfahrt |
| 2. Preis | 1 Fahrrad |
| 3. Preis | 1 Photoapparat |
| 4. - 8. Preis | je 1 Aktentasche |
| 9. - 18. Preis | je 1 Tischtennisplatte |
| 19. - 28. Preis | je 1 Füllhalter |
| | 20 Buchpreise und 50 Liederbücher |

Die Teilnahmebedingungen sind wie folgt festgelegt worden:

1. Teilnahmeberechtigt sind alle Mitglieder, die bis zum 31. Dezember 1950 das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht haben.
2. Die Bestellscheine müssen jeweils sofort, die Kontrollabschnitte vom 1. Februar 1950 bis 30. April 1950 dem Deutschen Gewerkschaftsbund — Landesbezirk Nordrhein-Westfalen — Abt. Jugend, Düsseldorf, Mintropstraße 19, unter dem Kennwort: „Werbung Welt der Arbeit“ eingekauft werden. Maßgebend für den Einsendetermin ist der Poststempel.
3. Die Teilnehmer müssen die vom Bezirksjugendsekretariat herausgegebenen Bestellscheine benutzen.
4. Die Bestellscheine sind nur gültig, wenn der Besteller Name und Wohnort des Werbers durch seine Unterschrift bestätigt.
5. Bestelllisten und andere Bestellscheine sind nicht gültig.
6. Die Preise werden nach der Anzahl der eingereichten Bestellscheine verteilt. Bei gleicher Zahl entscheidet das Los.
7. Preisrichter sind:

1. Jugendsprecher Kollege Franz Weißberg, in Firma Soest-Ferrum, Düsseldorf-Oberkassel.
2. Jugendsekretär Bernd Sentt, Ortsausschuß Oberhausen.
3. Jugendsekretär Willi Schmidt, IG Metall, Duisburg.
4. Kollegin Irmgard Kroymann, Oberhausen.
5. Bezirksjugendsekretär Helmut J. Schorr, Düsseldorf.
8. Die Preisverteilung erfolgt unter Ausschluß des öffentlichen Rechtsweges. Die Entscheidungen der Preisrichter sind unanfechtbar.
9. Die Bestellscheine sind bei den Orts- und Kreisausschüssen des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Landesbezirk Nordrhein-Westfalen, erhältlich, wo auch alle näheren Auskünfte zu erhalten sind.

Wir wünschen dem Wettbewerb einen vollen Erfolg

Herausgeber: Deutscher Gewerkschaftsbund. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70, Telefon 5 86 41. Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Ruf 5 86 41. Fernschreiber: 038/562. Verlagsleitung: Heinz Decker, Georg Reuter. Erscheint alle 14 Tage. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. Druck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.

DAS KLEINE LEXIKON

1 Yard

das englische Längenmaß 91 1/2 cm.

1 Maß

12 Gros oder 144 Dutzend (nicht zu verwechseln mit Maß = Längenmaß oder Flüssigkeitsmaß).

1 Knäuel

ein in Kugelform lose aufgewickelter Woll- oder Garnbündel, 5, 10 oder 50 Gramm schwer.

1 Rolle

ein in Meter abgepaßtes Maß Garn oder Wolle, fest auf Holzrollen aufgewickelt.

1 Gebind

10 Gramm abgewogene Wolle, im Strang gebunden.

1 Docke

ein gezipftes Woll- oder Garnbündel, 5, 10 oder 50 Gramm schwer.

1 Ballen

das Zählmaß für Papier = 10 Ries = 5000 Bogen.

1 Ries

500 Bogen Papier.

1 Neuries

1000 Bogen Papier oder 2 Ries.

1 Oxhoft

ein aus Eichenholz oder aus Kastanienholz hergestelltes Weifaß, mit Eisen- oder Holzreifen abgebunden, am Faßboden durch sogenannte „Spangen“ oder „Riegel“ verstärkt, die in charakteristischer Form durch strahlenförmig angeordnete Holzstäben verwahrt sind. Der Normalinhalt eines Oxhoftes ist 220 Liter.

1 Barrel

ein ähnliches Faß wie das Oxhoft, jedoch mit nur etwa 180 Liter Normalinhalt. Auch fehlen die „Spangen“ mit den strahlenförmig angebrachten Holzstäben.

1 Anker

ein Fäßchen mit 28–30 Liter Rauminhalt, manchmal auch 35 Liter. Für Sardellen und Kapern sind die Fäßchen meist aus Eichenholz, für Heringe und Gurken aus Kiefern- oder Tannenholz, für Senf aus Buchenholz.

1 Doppelanker

ein Anker (Fäßchen) mit etwa 60–70 Liter Rauminhalt.

1 Schock

60 Stück, Zählmaß für Eier, Klammern und anderes.

1 Steige

ein kleines, oben breites, unten schmäleres Holzgestell zum Versand von Trauben, Tomaten usw.

1 Zarge

eine Einfassung oder ein Holzrahmen zum Versand von Gegenständen verschiedener Art.

1 Horde

ein sieb- oder rostartiges Gestell zum Trocknen von Obst.

1 Hobbock

ein zylindrisches Gefäß aus Eisenblech oder Zink mit Deckel zum Versand von Bonbons, auch von Syrup, Fett, Bohnerwachs, Teer usw.

1 Wurf

ein Mengenmaß für Steintöpfe, besonders aus der Bonn-Adendorfer Gegend, etwa 4 Liter.

1 Kip

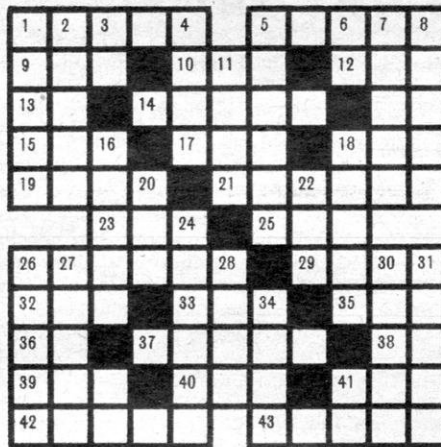
eine englische Mengeneinteilung für Fensterleder, 30 Stück.

1 Ballot

ein Warenballen, besonders bei Textilwaren, meist in Packleinen eingenaht.

1 Satz

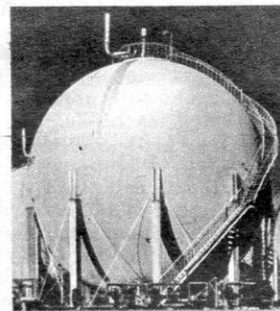
eine Anzahl Gegenstände gleicher Art, aber in verschiedenen Größen meist ineinandergestellt, zu n Beispiel eine Zusammenstellung von Glas-, Porzellan-, Steingut-, Emaille- oder Eisengegenständen zu 2, 3, 4, 5, 6 und mehr Stück, bei Körben bis zu 30 Stück, ein gutes Beispiel ist ein Satz Gewichte.



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Schienen, 5. Vogel, der weiche Federn liefert, 9. Treibstoff, 10. Bindewort, 12. italienisches Wort für mein, 13. Abkürzung einer ansteckenden Krankheit, 14. Schuttermesser, 15. Ausruf, 16. Tonstufe, 18. Luftschiff, 19. Wohlgeruch, 21. Erdrichter, 23. Nebenfluß der Donau, 25. Fluß in Ägypten, 26. Lederstreifen, 29. Glanzpunkt, 32. Vorfahr, 33. Tierlaut, 35. chem. Abkürzung (2 Buchstaben), 36. chem. Abkürzung eines Leichtmetalls, 37. altgriechischer Sänger, 38. im Preis gesenktes landwirtschaftliches Produkt, 39. türk. Statthalter, 40. Lebe wohl (lat.), 41. ich (lat.), 42. Ferment, 43. Hauptstadt von Tatarien.

Senkrecht: 1. Stadt des gewerkschaftlichen Einigungskongresses 1875, 2. Körperorgan, 3. bestimmter Artikel für beide Geschlechter (arab.), 4. Meerenge zwischen Ostsee und Kattegatt, 5. Erfinder der Glühbirne, 6. Münzeinheit, 7. Schwermetall, 8. schwarzes Pferd, 11. Mißgunst, 16. Ausdruck der Elektrizitätslehre, 18. Berliner Maler, in dessen Bildern sich das soziale Elend widerspiegelt, 20. volkstüml. amerik. Ausdruck für Mutter, 22. Abkürzung für Hochschulwürde, 24. türk. Fest, 26. deutscher Dichter, 27. Hohlheringe, 28. kindlich, 30. griech. Buchstabe, 31. Vereinigung, 34. Ecke, Winkel (niederl.).



Was ist das?

Taucherglocke eines Tiefseeforschers
Lagertank für Petroleum
Verjüngungsmaschine für ewig Gestrige
Sternwarte
Weltglobe im Bau



Scherbenrätsel

Wer viel Geduld hat, kann die Scherben der Tafel wieder zusammensetzen. Die eingezeichneten Silben können ihm dabei helfen, denn sie ergeben bei richtiger Zusammensetzung in der Waagerechten einen Spruch von Mazzini.

Auflösungen aus Nr. 2:

Bilderrätsel: Maler, Musik, Eimer, Faß, Besteck, Koffer, Käse, Fechter, Kamm, Sonne, Nest. = Man muß immer das Beste hoffen, das Schlechte kommt von selbst.

Fächerrätsel: Laden, Asien, Beton, Orkan, Urban, Regen, Folen, Alpen, Rhein, Titan, Yukon. = LABOUR PARTY.

Besuchskartenrätsel: Besuchskartenrätsel

Füllrätsel: 1. Waldbeere, 2. Blutbuche, 3. Eiderente, 4. Baumrinde, 5. Talsperre, 6. Osterhase, 7. Tatsachen, 8. Hauptader, 9. Schmuggel. = Bundeshauptstadt.

Was sind sie? 1. Bundesarbeitsminister, 2. englischer Ministerpräsident, 3. Mitglied des Bundesvorstandes des DGB, 4. Dichter, 5. Radrennfahrer, 6. spanischer Diktator.

Was ist das? Glühbirnen.

Was waren sie?

- Friedrich Ebert:**
Deutscher Reichspräsident
Universitätsrektor
Gewerkschaftsführer
- Käthe Kollwitz:**
Rechtsanwältin
Zeichnerin
Ärztin
- Mahatma Gandhi:**
Priester
Maharadscha
Indischer Freiheitskämpfer
- Gerhart Hauptmann:**
Schauspieler
Dichter
Forscher
- Bernd Rosemeyer:**
Bergführer
Flugzeugführer
Autorennfahrer
- Thomas Edison:**
Amerikanischer Präsident
Erfinder
Schriftsteller

Silbenrätsel

a — ad — ba — bat — bram — bisch — cho — di — doc — dol — dom — dot — e — ei — el — el — fe — fun — ger — git — huys — im — im — ker — kro — lief — ma — mans — me — me — metsch — mis — mit — mow — nau — ne — ni — port — re — re — ri — rist — sall — schied — schöf — so — sou — tai — ten — ter — ter — ter — tre — un — verb — zi — zin

Aus den obigen Silben sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine alte Forderung der Gewerkschaften ergeben, die bis heute nicht erfüllt wurde und zurzeit lebhaft diskutiert wird.

Die Wörter bedeuten: 1. Eigelb, 2. Umstandswort, 3. Laienmitglied des Gerichtes, 4. Fluß in Amerika, 5. Einfuhr, 6. Wirbelsturm, 7. Eisenblock, 8. Pflanze, 9. sagenhafte Stadt im Toten Meer, 10. Scheunenboden, 11. Bienezüchter, 12. österreichischer Mädchenname, 13. Arznei, 14. Ungleichheit, 15. Schiff, 16. Absperrung, 17. Stadt in Pommern, 18. ital. Maler, 19. Aalgabel, 20. Sänger, 21. belg. Sozialist, 22. Bucht an der Ostküste Englands, 23. Übersetzer, 24. Insel im Mittelmeer, 25. plastische Darstellung, 26. gymnastischer Künstler.



„Chef, wie wäre es mit einer kleinen Gehaltserhöhung?“
Zeichnung: Otto Schwalge



Die übereifrigen Kofferträger Zeichnung: K. Weisgärber